

# Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 19

Gottschee, am 4. Oktober

Jahrgang 1917

## Der Rosenfranzkönigin.

In einem stillen Kämmerlein  
Kniet eine Jungfrau rein;  
Sie hebt das Herz, die Seel' empor  
In stiller Einsamkeit  
Und dient in Demut Gott dem Herrn  
Dem sie ja ganz geweiht.

In dieses stille Kämmerlein  
Trat Gottes Bote ein  
Und grüßte sie von Gott gesandt  
Als aller Gnaden voll,  
Als lichtumstrahlter Himmelsborn,  
Dem alles Heil entquoll.

Die Jungfrau ward zur Königin,  
Zur Heilsgebälerin;  
Sie steht zunächst an Jesu Thron  
Zur Hilfe uns bereit  
Und hat als Mittl'rin sich gezeigt  
Schon oft in trüber Zeit.

Und wieder fleht die Christenheit  
Zu ihr in großer Zeit  
Und windet ihr den Rosenkranz  
Und bittet um den Tag,  
Der bald den Frieden bringt im Streit  
Nach so viel bitt'rer Klage.

## Kaiser Karls Antwort.

Das Friedenswort des Papstes, das er am 1. August an die kriegsführenden und neutralen Mächte der Erde gerichtet, hat in den Herzen der Fürsten und Völker des Vierbundes ein erfreuliches u. hoffnungsvolles Echo gefunden, das in den am 20. September übergebenen Antwortschreiben der Mittelmächte seinen Ausdruck gefunden hat. Das schönste, herzlichste und würdigste von allen vier Antwortschreiben ist

aber wohl das von der Hand unseres Kaisers Karl I. gezeichnete, das sich würdig als ein für alle Zeiten denkwürdiges Schriftstück an die Seite der Friedensnote Benedikt XV. stellt. Es lautet:

Heiliger Vater! Mit schuldiger Ehrerbietung und tiefer Bewegung haben Wir von dem neuen Schritte Kenntnis genommen, den Eure Heiligkeit in Erfüllung des Ihnen von Gott anvertrauten heiligen Amtes bei Uns und bei den Oberhäuptern der anderen kriegsführenden Staaten in der edlen Absicht unternommen haben, die schwergeprüften Völker zu einer Einigung zu führen, die ihnen den Frieden wiedergibt. Dankbaren Herzens empfangen Wir diese menschliche Gabe väterlicher Fürsorge, welche Sie, Heiliger Vater, allen Völkern stets unterschiedslos angedeihen lassen und begrüßen aus der Tiefe Unserer Seele den ergreifenden Mahnruf, den Eure Heiligkeit an die Regierungen der kriegsführenden Völker ergehen ließen.

Während dieses grausamen Krieges haben Wir stets zu Eurer Heiligkeit als zu jener höchsten Persönlichkeit aufgeblickt, welche kraft ihrer über das Irdische hinausreichenden Sendung und dank ihrer hohen Auffassung von den ihr auferlegten Pflichten hoch über den kriegsführenden Völkern steht und die, jeder Beeinflussung unzugänglich, den Weg zu finden vermochte, welcher zur Verwirklichung Unseres eigenen Wunsches nach Herbeiführung eines dauerhaften und für alle Teile ehrenvollen Friedens führen könnte.

Seit Besteigung des Thrones Unserer Ahnen der Verantwortlichkeit voll bewußt, welche Wir vor Gott und den Menschen für das Uns anvertraute Schick-

sal der österreichisch-ungarischen Monarchie tragen, haben Wir nie das hohe Ziel aus den Augen verloren, Unseren Völkern baldigst wieder der Segnungen des Friedens teilhaftig werden zu lassen. Bald nach Unserem Regierungsantritt war es Uns denn auch vergönnt, in Gemeinschaft mit Unseren Verbündeten einen schon von Unserem erhabenen Vorgänger Weiland Kaiser und König Franz Josef I. erwogenen und vorbereiteten Schritt zur Anbahnung eines ehrenvollen und dauerhaften Friedens zu unternehmen. In Unserer bei Eröffnung des österreichischen Reichsrates gehaltenen Thronrede, haben wir diesem Wunsche Ausdruck verliehen und hiebei betont, daß Wir einen Frieden erstreben, welcher das fernere Leben der Völker von Groll und Rachedurst befreit und der sie auf Generationen hinaus vor Anwendung der Waffengewalt sichert. Unsere gemeinsame Regierung hatte es inzwischen nicht unterlassen, in wiederholten und eindringlichen in der ganzen Welt hörbaren Rundgebungen Unseren und den Willen der Völker der österreichisch-ungarischen Monarchie zum Ausdruck zu bringen, dem Blutvergießen durch einen Frieden, wie er Eurer Heiligkeit selbst vorschwebt, ein Ende zu bereiten. Von dem Gedanken beglückt, daß Unsere Wünsche von Anbeginn an auf das gleiche Ziel gerichtet waren, das Eure Heiligkeit heute als das anzustrebende bezeichnen, haben Wir die Uns jüngst zugekommenen konkreten und praktischen Anregungen Eurer Heiligkeit einer eingehenden Erwägung unterzogen, die zu dem folgenden Ergebnis geführt hat.

Mit der Kraft tiefwurzelnder Überzeu-



gung begrüßen Wir den leitenden Gedanken Eurer Heiligkeit, daß die künftige Weltordnung unter Ausschaltung der Gewalt der Waffen auf der moralischen Macht des Rechtes, auf der Herrschaft der internationalen Gerechtigkeit und Gesetzmäßigkeit ruhen müßte. Auch sind Wir von der Hoffnung durchdrungen, daß eine Hebung des Rechtsbewußtseins sittlich regenerieren würde. Wir treten daher der Auffassung Eurer Heiligkeit bei, daß Verhandlungen der Kriegführenden zu einer Verständigung darüber führen sollten und könnten, wie unter Schaffung entsprechender Sicherungen die Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in den Lüften gleichzeitig, wechselseitig und sukzessive auf ein bestimmtes Maß herabzusetzen seien und wie die von rechtswegen allen Völkern der Erde gehörende hohe See von der Herrschaft oder Vorherrschaft Einzelner befreit und der gleichmäßigen Benützung Aller zu eröffnen wäre.

Der friedensstiftenden Bedeutung des von Eurer Heiligkeit vorgeschlagenen Mittels, internationale Streitfragen der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit zu unterwerfen, voll bewußt, sind Wir bereit, auch über diesen Vorschlag Eurer Heiligkeit in Verhandlungen zu treten.

Wenn es, wie Wir von ganzem Herzen wünschen, gelingen sollte, zu Vereinbarungen der Kriegführenden zu gelangen, welche diese hehren Gedanken verwirklichen und damit der österreichisch-ungarischen Monarchie die Sicherheit für ihre ungehemmte weitere Entwicklung geben, dann kann es auch nicht schwer fallen, sonstige zwischen den kriegführenden Staaten noch zu regelnde Fragen im Geiste der Gerechtigkeit und billigen Rücksichtnahme auf die wechselseitigen Daseinsbedingungen einer befriedigenden Lösung zuzuführen.

Wenn die Völker der Erde im Sinne dieser Vorschläge Eurer Heiligkeit friedfertig miteinander in Verhandlungen träten, dann könnte hieraus der dauernde Friede erblühen, sie könnten vollkommene Bewegungsfreiheit auf hoher See erlangen, schwere materielle Lasten könnten von ihnen genommen und neue Quellen des Wohlstandes für sie eröffnet werden.

Vom Geiste der Mäßigung und Veröhnlichkeit geleitet, erblicken Wir in den von Eurer Heiligkeit gemachten Vorschlägen geeignete Grundlagen für die Einleitung von Verhandlungen zur Vorberereitung eines für Alle gerechten und dauerhaften Friedens und erhoffen lebhaft, daß auch Unsere heutigen Feinde von dem gleichen Gedanken beseelt sein mögen. In diesem Sinne bitten Wir den Allmächtigen, er möge das von Eurer Heiligkeit eingeleitete Friedenswerk segnen.

Wir haben die Ehre, zu zeichnen als Eurer Heiligkeit sehr gehorsamer Sohn  
Karl m. p.

Möge des Himmels Segen auf dieser eines katholischen Kaisers ebenso wie des Papstes und Stellvertreters Christi würdigen Antwort ruhen und ihr bald der Friede folgen!

## Die Liebe.

Was hohen Trachtens den Verstand  
Und heißen Schlag's das Herz bewegt,  
Das alles wird zum Possentand,  
Wenn sich der Mensch zum Sterben legt.

Zu schönem Unrat schmilzt das Gold,  
Der Würfel bricht, das Glas zerfällt,  
Es stockt die Zeit, die Erde rollt  
Noch immer durch die weite Welt.

Verdienst und Ehre, Stolz und Kraft  
Zerstieben wie vergilbtes Laub;  
Die Schönheit und die Wissenschaft,  
Vermodert liegen sie im Staub.

Die Liebe nur, das arme Ding,  
Hält bis zulezt am Bett noch aus,  
Und schleicht erst, wenn der Atem ging,  
Verwaist sich aus dem Sterbehau.

(Jensen.)

## Frauen-Kriegswallfahrt nach Haindorf.

Die Menschheit selbst ist ohnmächtig, sich den Frieden wiederzugeben; der durch den Haß und Meid und die Habsucht der Völker und ihrer Führer verloren gegangen und in einem unerhörten Blutbade ertränkt worden ist. Alles Rufen nach Frieden ist bisher fast wirkungslos verhallt und selbst die Bitten des Vaters der Christenheit sind bislang an dem felsenharten Starrsinn unserer Feinde abgeprallt. Den Frieden kann uns nur der Himmel schenken und die „Königin des Friedens“ erflehen. Das war auch die Überzeugung der vielen Tausende, die an den letzten beiden Marienfesten, Maria Geburt und Maria Namen im Verein mit dem Diözesanbischof Exzellenz Msgr. Josef Groß von Leitmeritz in Haindorf, einem stillen, schönen Wallfahrtsorte am Fuße des Jesergebirges, im Friedländer Ländchen gelegen, zusammenkamen.

Es waren ihrer wohl mehr als 7000 Personen, zumeist katholische Frauen und Mädchen, welche dem Rufe des „Christl. Frauenbundes für Deutschböhmen“ zu dieser Kriegs-Wallfahrt gefolgt waren. Von allen Seiten, zu Fuß und mit den Zügen, aus Stadt und Land, strömten die Scharen herbei, Frauen und Mädchen aus dem Volke, wie vom Adel, fanden sie sich zusammen an der herrlichen und imposanten Gnadenstätte Mariens, am Tische des

Herrn wie bei den öffentlichen Versammlungen.

Das ist die Macht des katholischen Glaubens und der katholischen, alle Stände und Völker einigenden Liebe zu Maria.

Fünf, sechs, bis sieben Stunden sogar legten Hunderte zu Fuß zurück, nicht wenige davon nüchtern, um noch die heil. Sakramente zu empfangen. Die Zahl der an den zwei Tagen gespendeten hl. Kommunionen beträgt etwa 1200. Darunter auch gar manche Frau, die vielleicht lange Jahre nicht mehr zum Tische des Herrn getreten war, aber nun, durch das Beispiel so vieler ermutigt, den Weg in den Beichtstuhl und zur Kommunionbank wagte und nun einsah, wie leicht und kurz dieser Weg ist.

Ergreifend wirkte auf alle Zuhörer, deren Zahl sich wohl auf 5—6000 belief, am Feste Maria Geburt die Festpredigt des redengewandten Kapuzinerpater's Innocenz Herzer aus Reichenberg, der Maria als Helferin in jeglicher Not mit begeisternden Worten pries.

Erhebend war auch der herzliche Empfang, sowie auch der feierliche Einzug des Bischofs Exzell. Josef Groß von Leitmeritz in die ein prächtiges Kunstwerk bildende weite Wallfahrtskirche, wo dann das feierliche Bischofsamt stattfand.

Mit den katholischen Frauen wetteiferten die katholischen Mädchen, die fast in ebensolcher Zahl am zweiten Festtage, Maria Namen, herbeieilten und wiederum das geräumige Gotteshaus füllten, als Bischof Groß in seiner Predigt tief-ernste Wahrheiten über den Glauben an Gott und Gottes weise und gütige Vorsehung den Zuhörern zu Gemüte führte und die in der Kriegszeit so oft gehörten Lasterreden jener widerlegte, die Gott leugnen, weil er, wie sie meinen, sonst den furchtbaren Krieg nicht zulassen könnte. Man fühlte sich gestärkt zu neuem Vertrauen auf Gott und Gottes Vorsehung, die schließlich alles zu unserem Besten lenkt und lenken will, wenn wir uns ihr demütig anvertrauen.

Waren die kirchlichen Feierlichkeiten tief eindrucksvoll und erbauend, so wirkten die beiden großen öffentlichen Versammlungen des Christlichen Frauenbundes am 8. Sept. für die Frauen und am 9. für Mädchen im großen, gegen 1500 Personen fassenden und geradezu überfüllten Saale des Kaiserhof durch ihren glänzenden Verlauf mächtig auf die Teilnehmer. Gräfin Franziska Kinsky eröffnete dieselbe mit warmen Begrüßungsworten, Kreisvorsteherin Frau von Schubert leitete dieselbe, Bischof Jos. Groß und Prof. Dr. Feierfeil hielten wirkungsvolle Reden; ersterer sprach über die Zeitaufgaben der Frau, letzterer über die „Missionspflicht der Katholiken Österreichs“.

Auch in der Mädchenversammlung sprach Bischof Groß unter großem Bei-



fall, desgleichen die Fachlehrerin Fräulein Marie Binder, die einen wunder-schönen Vortrag über die schönste Tugend und Bieder des Mädchens, die Herzens-reinheit und über deren Gefahren in unserer Zeit u. a.: Mode, Deküire, Thea-ter, Kino, Gesellschaft, sowie über den rechten Frohsinn, als Ausfluß der Herzensreinheit hielt. Sie schloß mit dem herzlichen Mahnworte: „Die seligste Jung-frau Maria gibt euch, liebe Freundinnen, ein schönes Beispiel jungfräulicher Tugend und Demut in ihrem Ausspruch: „Hoch preiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Hei-landel!“ Wo Gott wohnt, da ist Freude. Aber Freude ist nur in einem reinen Her-zen. Und wenn wir uns, liebe Freundin-nen, alle ein reines Herz bewahren wür-den, dann würden wir die Wahrheit emp-finden: „Der Erde köstlichster Gewinn sind reines Herz und froher Sinn.“

Ein Guldigungstelegramm an Kaiserin Zita und das Kaiserlied am Schlusse gaben der patriotischen Gesinnung der zur Kriegswallfahrt versammelten stimmungs-vollen Ausdruck.

Bei der gleichzeitig mit der Kriegswall-fahrt abgehaltenen Generalversammlung des „Christl. Frauenbundes für Deutsch-böhmen“ wurde anstelle der mit Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand zurückgetre-tenen bisherigen Präsidentin Frau Fran-ziska Baronin Kopal aus Hartenberg die bisherige Kassierin Frau Franziska Gräfin Rinsky in Bürgstein zur Präsidentin gewählt. Außerdem wurde eine Jugendabteilung gebildet, der sich alle kath. deutschen Jungfrauen- und Mädchenvereinigungen in Böhmen an-schließen sollen. Zur Vorsitzenden dieses bereits etwa 1500 Mitglieder zählenden kath. Jugendbündnisses wurde Fachlehrer-in Fräulein Marie Binder in Mtehrenberg gewählt.

Freude malte sich auf allen Gesichtern der Teilnehmer über die schöne und wür-dige Veranstaltung, die vom schönsten Wetter begleitet und vom herrlichen Land-schaftsbilde Saindorfs umrahmt war.

Möge auch der Zweck der Kriegswall-fahrt, Frieden für unser Vater-land, Frieden und Freude aber auch für unsere eigenen Herzen zu erlangen, recht bald mit Mariens Hilfe in Erfül-lung gehen!

## Rechtstunde.

(Schluß.)

Alle jene, die bisher keinen Unterhalts-beitrag erhalten haben, nun aber sich be-rechtigt fühlen, einen solchen zu beanspru-chen, haben sich beim zuständigen Gemein-deamte zu melden, wo in die vorgedruckten Listen, die zur Einreichung um Erlangung des Beitrages nötigen Daten eingetragen werden. Dieses hat das Gemeindeamt zu besorgen. Die Entscheidung fällt die Be-

zirks-Unterhalts-Kommission. Gegen ab-weisliche Bescheide steht binnen 60 Tagen die Berufung an die Landes-Unterhalts-Kommission im Wege der Bezirks-Unter-halts-Kommission offen. Diese entscheidet entgültig. Berufungen an den Verwal-tungsgerichtshof sind in einzelnen Fällen wohl zulässig, aber äußerst kostspielig, da-her nicht besonders empfehlenswert, zumal der Ausgang doch sehr unsicher und auch meist im gegenteiligen Sinne erfolgt.

Personen, welche früher abgewiesen wor-den sind, können auch Ansuchen um einen Unterhaltsbeitrag in etwaiger Form ein-bringen:

An die

k. k. Bezirkshauptmannschaft

Unterhalts-Bezirks-Kommission in N.

Die ergebenst unterfertigte N. N. in N., Nr. . . . , hatte seinerzeit um einen Unter-haltsbeitrag angelucht, weil ihr Gatte, namens N. N. am . . . . . zur militäri-schen Dienstleistung einberufen worden ist. Das Ansuchen wurde abgewiesen mit der Begründung, der Unterhalt sei nicht ge-fährdet.

Nun haben sich aber seit dieser Einrück-fung die Verhältnisse in Bezug auf die Einnahmen der Familie wesentlich ver-ändert. Der geringe Verdienst reicht nicht mehr hin, auch nur noch notdürftig das Leben zu fristen. Wäre der Gatte noch zu Hause, dann wäre auch sein Verdienst der Zeit entsprechend höher, die Existenz der Familie somit gesichert.

Daß die Verhältnisse im allgemeinen sich verschlechtert haben, hat auch die hohe Re-gierung anerkannt, weshalb sie vom 1. August 1917 ab auch die Beiträge erhöht hat.

Aus diesem Grunde erlaubt sich nun die ergebenst Unterzeichnete an eine löbl. Bezirks-Unterhalts-Kommission in . . . das freundliche Ansuchen zu stellen, selbe wolle die Güte haben, und ihr einen ent-sprechenden Unterhaltsbeitrag nun ge-währen.

Die Familie besteht aus der ergebenst Gefertigten, dann . . . (Zahl) Kindern im Alter von . . . Jahren. Der Gatte ver-diente vor dem Einrücken per Tag . . . K, also eine Summe, die heute für die Exi-stenz der Familie nicht mehr hinreichte. Der Besitzstand umfaßt . . . und ist mit . . . K Schulden belastet.

Nachdem das Gesetz es zuläßt, wenn sich die Verhältnisse geändert haben, neu-erdings um einen Unterhaltsbeitrag ein-zuschreiten, so gestattet sich die ergebenst Gefertigte auch aus diesem Grunde hie-von Gebrauch zu machen.

Da aber nicht nur vom 1. August 1917 an diese peinlichen Zustände bestehen, sondern auch schon viele Monate vordem existierten, so bittet die ergebenst Gefer-tigte auch um gütige Nachzahlung des Unterhaltsbeitrages vor dem 1. August l. J.

(Ort), am . . . . .

N. N.

Dieses Gesuch ist auch vom zuständigen Gemeindeamte zu bestätigen.

NB. Auskünfte in Unterhaltsangelegen-heiten erteilt das Sekretariat des Deutsch-böhmischen Bauernbundes in Plan bei Marienbad, Westböhmen. Anfragen ist aber das Rückporto von 40 h in Briefmarken beizulegen.

## Zeitgeschichtchen.

— Mitten entzweigeschnitten. Der zur Defensivgruppe von Port Vendres gehö-rige Patrouillendampfer „Jeanne“, der mit gelöschten Lichtern in den Hafen ein-gefahren war, ist mit einem englischen Dampfer zusammengestoßen. Der Damp-fer „Jeanne“ wurde mitten entzweige-schnitten, so daß er nach fünf Minuten sank.

— Erlebnisse eines englischen Offiziers. Am 22. Juni wurde ein schwerverletzter englischer Offizier nach Lemberg ins Mi-litärspital gebracht, der über die Vorge-schichte seiner Gefangennahme folgende Mitteilungen machte: Nach einer mehr-jährigen, von französischen und japani-schen Offizieren geleiteten Artillerievorbe-reitung sollte in dem Abschnitt an der Rupa der Infanterieangriff einsetzen. Der englische Offizier bemühte sich jedoch ver-gebens, die von ihm befehligte Grabenbe-satzung zum Ansturm und Vorstoß anzu-treiben. Die russische Mannschaft wei-gerte sich entschieden, dem Befehl Folge zu leisten und die Schützengräben zu ver-lassen. Als der englische Offizier energi-scher aufzutreten begann, fiel die Mann-schaft wütend über ihn her und schleuderte ihn unter Pöffen und Schlägen weit über den Graben hinaus, so daß er besinnungs-los im Vorfeld liegen blieb, wo er von österreichischen Truppen aufgegriffen wurde.

— Weinverbrauch im Dresdner Rats-feller. Weil das Bier zu knapp ist, wird jetzt in der Kriegszeit mehr Wein getrun-ken. Wie der Weinverbrauch gestiegen ist, kann man sehr deutlich im Ratskeller in Dresden wahrnehmen. Es ist ganz er-staunlich, wieviel Wein dort getrunken wird. Im Jahre 1915 betrug der Umsatz knapp 300.000 Mark, im Jahre 1916 schon 400.000 Mark und vom 1. Jänner l. J. bis zum 31. August, also in den ersten 8 Monaten des heurigen Jahres, aber wur-de Wein im Werte von 927.600 Mark ge-trunken. An jedem der letzten Sonntage wurden 4000 bis 5000 Flaschen Wein und etwa 8 Hektoliter Schoppen Wein ge-trunken.

— Eine lustige Verwechslung. Große Augen machte eine Stadtverwaltung, als eine preußische Firma ihr telegraphierte: „Wir sind von der Kriegswirtschaftsgesell-schaft in Berlin beauftragt, Ihnen 10.000 Paar Kinder zu senden“. Später kam jedoch Ausheiterung als sich herausstellte, daß Kinderstrümpfe gemeint waren.



## Des Lebens Schule.

Erzählung von Medea's.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Hier fröhlich jubelnd, dort ernst und klagend und dann wieder so süß und herzbewegend, daß dem Mädchen die Tränen kamen, und es ihm war, als säße es in der Kirche. Zuletzt intonierte er ihr Lieblingslied, indem er ihr zuflüsterte:

„Singe!“

Jesu, Jesu, komm' zu mir!

O, wie sehn' ich mich nach dir!

Meiner Seele bester Freund,

Wann werd' ich mit dir vereint?

Tausendmal begehrt' ich dein,

Du nur kannst das Herz erfreu'n,

Tausendmal seufzt' ich zu dir,

Jesu, Jesu, komm' zu mir!

Alle beide saßen darauf lange Zeit ganz still, dann sagte Josepha:

„Fritz, das war wunderschön, fast wie in der lieben Kirche. Ich möchte dir zuhören den ganzen Tag.“

Des Blinden Angesicht glänzte; das war der erste Freudenthein, den Josepha darauf sah.

„Ich will dir spielen, so oft du willst,“ sagte er, und auch seine Stimme klang anders. „Ich glaube wirklich, daß deine Melodien die alten bösen Klänge zu decken vermögen, die mich so elend machen.“

In Josephas Augen traten Freudentränen. Ja, bis zu dieser Stunde hatte sie auch gedacht, daß kaum jemand elender sein könnte als der blinde Knabe und seine Mutter, und ob sie auch nicht verstand, was er mit den „bösen Klängen“ meinte, die ihn elend machten, sie fühlte, daß in dem eben Gehörten ein süßer Ton gewesen, der an Gott erinnerte und zu ihm führte, weil er Gottes eigene Gabe war, und daß in ihr, wie in jeder Gottesgabe, reiches Glück verschlossen lag, und so sagte sie bewegt:

„Ich singe jetzt noch einmal so gern, nun meine Melodien in deiner Geige so wunderbar widerklingen. Ich wollte nur, ich wüßte ihrer noch tausendmal mehr.“

„Das braucht's nicht, denn aus jeder deiner Weisen klingen viele, viele neuen heraus. Dein Lied ist nicht eine Blüte, sondern ein ganzer Strauß.“

„Ich verstehe, du hast auch ein Ohr in deiner Brust und Töne, die darin widerklingen. Man spricht und singt nicht mit dem Munde allein, und nicht nur mit dem äußeren Ohre hört man.“

Aber ebenso sieht man ganz gewiß nicht nur mit den Augen allein, das Herz kanns

auch, und zwar das allerschönste, nämlich den göttlichen Heiland und seine gebenedeute Mutter und alle lieben Heiligen Gottes . . . Und sie wirst du auch sehen lernen, Fritz.“

„Ich glaube, ein ganz klein wenig sehe ich schon davon, denn es leuchtet in ganz hellen Tönen in meiner Brust, während es vorhin kalt und dunkel darin war.“

„Richtig,“ sagte Josephine, „es ging mir gerade so, als ich noch nichts von der Himmels Herrlichkeit wußte. Erst Gottes Liebe hat mein Herz hell und warm gemacht, daß ich selbst den Kellenhansel ein ganz klein wenig lieb haben konnte, und nie mehr ganz elend war.“

Denn, Fritz, wenn wir auch auf Erden nicht viel Freuden haben sollten, der liebe Heiland hat auch für uns einen Platz in seinem schönen Himmel bereitet, und er bringt uns schon hinein, wenn wir seine Schäflein bleiben. Und nicht wahr, Fritz, du willst dem lieben Herrn Jesus und seiner Mutter auch gehören?“

Fritzens Gesicht hatte einen sehr sanften Ausdruck gewonnen.

„Ich weiß nicht recht, was du sagen willst, aber ich höre dir gerne zu.“

Und wie sie jetzt ihren Weg wieder aufnahmen, begann Josepha ihrem eben gewonnenen Freunde von der glücklichsten Zeit ihres Lebens, von ihrem Aufenthalt bei der Familie Hesse zu erzählen.

Sie beschrieb ihm jedes Glied derselben und besonders den guten Kirchner, den sie doch am allerliebsten gehabt, und der ihr nun auch der Nächste war, weil er gewiß bei Gott war. Sie sprach von der Kirche, ihren herrlichen Gottesdiensten und forderte ihn auf, mit ihr ins Gotteshaus zu kommen, sobald sie einen Kirchort erreichten, was er ihr auch versprach, wie er am Wegkreuz neben ihr hinkniete und das „Vater unser“ leise mit ihr sprach.

Kein Wunder, daß so beiden Kindern der Tag und der Weg minder lang wurden, und sie es kaum merkten, daß der Abend tiefer auf die Erde sank.

Schien doch selbst die Bandjette alles um sich her vergessen zu haben. Sie trotete hinter den Kindern her, still und stumm, wie es ihre Gewohnheit war, aber nicht stumpf.

Seit ihr Sohn die Geige gefordert, seit er gespielt ganz neue wunderbare Weisen, da hatte es sich auch in ihrem Herzen zu regen begonnen. Die vergangenen Tage waren erwacht und in dunkler Reihe an ihr vorübergegangen, aber doch anders als sonst, nicht sie noch mehr verbitternd und mit grimmem Haß erfüllend, sondern

mehr wie tote Schatten, die allen furchtbaren Fluch für sie verloren hatten.

Ja, einst hatte sie ein leichtes Herz und ein fröhliches Angesicht gehabt, da war sie mit ihrem Vater, dem Flötenspieler, und ihrer Harfe von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf gezogen, und überall hatte man sie gern gesehen und ihr Spiel reichlich gelohnt.

Da hatte sie ein lustig Leben ohne Kargen geführt, und manch hübsches Schmuckstück hatte sie sich an den Leib gehängt und gern gehört, wenn man sie die schöne Zette nannte, von niemanden aber lieber, als von dem Geigenfranzel, der sich als dritter zu ihnen gesellte, und den sie bald so lieb hatte, daß sie mit tausend Freuden sein Weib wurde.

Aber dann war das Elend gekommen; denn der Geigenfranzel war ein Lüderlicher, ein Spieler und Trinker.

Anfangs merkte sie es nicht, denn sie hatte ihn zu lieb und ihrem Vater wollte sie es nicht glauben, stand auch auf ihres Mannes Seite gegen den alten Mann, obgleich ihr Gewissen ihr sagte: „Der Vater hat recht.“

Alein sie war eben verblendet; nur ihre Schuld wars, daß der sonst so fröhliche Greis düster wurde und seine letzten Tage Not und Mangel waren. Der Franzel hatte ihr Kindesherz verhärtet und sie durch allerhand Lügen gegen den alten Vater aufgeheßt.

Ganz wußte sie es erst, als das Grab den alten Spielmann deckte, denn nun lernte sie mit jedem Tage mehr, wie schlecht und gottvergessen eigentlich ihr Mann war.

O, welch eine elende Zeit begann jetzt für sie und ihre Kinder. Nicht genug, daß ihr Hunger und Kummer zuteil wurden, er schlug und mißhandelte sie auch und zog sie immer tiefer hinab in Schmutz und Gemeinheit.

Und darüber weckte nicht nur sie, darüber weckten auch ihre Kinder. Eins nach dem andern sank in ein frühes Grab, bis endlich der Fritz ihr einziges war — und dieses ihr einziges Kind, den sie einzig noch liebte, liebte nicht sie, sondern hing sein ganzes Herz an den Vater, der es so schlecht verdiente.

Aber des Spielers Geige hatte es dem Knaben angetan. Von den leidenschaftlichen Tönen, die der Franzel der Geige entlockte, berauschte sich gleichsam das Kind, und als der Vater ihm in guter Laune auch eine Geige und gerade keine schlechte kaufte, und des Knaben zitternde Hand zum ersten Male den Bogen führte, da war alles sonst für ihn versunken.



O, wie ihr Mutterherz damals gelitten hatte, wie sie den bösen Mann nun auch dafür gehaßt, daß er ihr auch das einzige, was sie besaß, ihres Kindes Liebe geraubt, und wie oft sie in Haß und Verzweiflung gewünscht hatte, daß Frik es auch erfahren und erkennen möchte, was sein Vater für einer sei!

Und dann war die dunkle Stunde gekommen, wo er es erfahren hatte. Und doch hätte sie den letzten Tropfen ihres Blutes hingegeben, wenn sie diese ihm hätte ersparen können, — denn sie hatte ja ihren Sohn arm, dunkel und elend gemacht.

Wohl hatte sie ihn seitdem für sich, er haßte jetzt seinen Vater, wie sie ihren Mann haßte. Der arme Junge liebte überhaupt nichts mehr. Dumpf und stumpf war er an ihrer Seite dahingegangen, und die Geige hatte er nimmer wieder berührt — bis heute, bis jetzt, wo er so wunderbar darauf gespielt, so wunderbar, daß selbst sie sich in die unschuldige Jugendzeit zurückversetzt gefühlt hatte.

Ob wohl ein Vergeben und Vergessen möglich war?

Ob je Geschehenes ungeschehen werden konnte?

Ach nein!

Aber trotzdem war nicht bloß Qual und Verzweiflung in ihrer Seele — die böse Geschichte der Vergangenheit machte sie heute nur traurig.

Doch jetzt merkte sie, daß es über all dem ungewohnten Denken Nacht geworden war und blieb fast erschrocken stehen.

„Frik, du bist müde; wir kommen nicht mehr bis ins Dorf; wir müssen im schönen Tannenwäldchen schlafen.“

Und damit bog sie vom Wege ab. Die Kinder folgten und bald hatten sie in dem stark duftenden Tannenwald ihr Nachtquartier aufgeschlagen.

Diesmal hatte Frik Josephens freundlichen Gutenachtwunsch erwidert und ganz leise hinzugefügt:

„Bete für mich!“

V.

Gell funkelte der Tau im Grase, und der Vögel lustiger Chor sang sein Morgenlied, als unsere Wanderer sich von ihrem Waldnachtquartier erhoben. Es war noch frisch. Fröstelnd reckten die Kinder ihre Glieder und gern hätten sie auch einen Imbiß gehabt.

Aber die Wandjette hatte kein Brot mehr im Korbe, und der Ton, in dem sie das verkündete, klang rauh, wie früher auch.

Aber Josepha empfand das nicht, denn sie sah an dem Wesen ihres jungen Ra-

meraden, daß er den vergangenen Abend nicht vergessen hatte, und das machte sie so froh, daß sie mit den Vögeln um die Wette sang.

Danach sagte sie, zu Frik gewendet, als sie wieder, den Karren ziehend, dem Waldpfade folgten:

„Ich habe gar seltsam geträumt. Ich sah den lieben Herrn Jesus. Er hatte ein liches Kleid an und lächelte freundlich auf mich nieder. „Josepha,“ sprach er, „wo ist der blinde Frik?“ Und als ich dich zu ihm brachte, da streckte er seine Hand aus und legte sie auf dein Herz.“

„Nun kann er sehen,“ sagte er dabei, „und ich sah dich schnell an, da lächeltest du und riefst fröhlich: Ja, nun sehe ich. Gelobt sei Jesus Christ! — War das nicht schön?“

„Ja, Josepha, und vielleicht tut dein Jesus dereinst so mit mir und macht das Herz mir helle. Meine Augen freilich, die werden immer dunkel bleiben, eine dunkle Nacht hat ihr Licht für diese Erde ausgelöscht.“

Ich glaubte, ich könnte nie davon reden, aber dir kann ich's jetzt doch sagen, Josepha: Meine Augen sahen noch vor wenigen Jahren so gut als die deinigen. Ich war nicht blind — meines Vaters Hand hat mich blind gemacht! Und ich liebte ihn so sehr! Aber er haßte mich, weil mein Spiel den Leuten anfang besser zu gefallen, als sein's.

Er hatte getrunken, ich weiß es wohl, doch damals dachte ich nicht daran. Ich dachte nur, daß ich nicht leiden wollte, daß er meine geliebte Geige verdarb, sein scharfes Messer, das ihre Saiten zerschnitt, zerschnitt mir das Herz — ich stürzte mich auf ihn — ich rang mit ihm und da — da schnitt der Stahl in meine Augen. Du weinst, Josepha? — Ich konnte es nicht, ich war zu elend dazu. O, und es war nicht deswegen allein, daß ich blind geworden — es war, daß mein Vater uns verlassen hatte, daß er gegangen war ohne ein Wort des Mitleids oder der Selbstanklage für seine Tat; daß ich es wußte, wie böse er war, und daß ich ihn haßte. Und Haß und Verzweiflung haben dumpf und kalt mir auf der Seele gelegen, ich konnte nicht denken, die Nacht um mich zeigte mir immer die letzte Nacht, in der ich gesehen — bis du zu uns kamst, und deine Lieder in mich drangen. — Ja, lege deine Hand nur in die meine, Josepha und dann singe wieder leise und süß, wie du es kannst, und wenn wir Rast halten, will ich auch meine Geige nehmen und spielen — das tut mir wohl — denn dich und deine Lieder habe ich lieb.“

Aus Josephas Augen waren die Tränen immer reichlicher geströmt; es war ihr so leid um den armen Frik, und doch auch wieder so froh, daß sie ihm ein Trost sein konnte. Sobald ihre Stimme ein wenig fest geworden, sang sie, wie er begehrt, süß und rein von dem großen Gott im Himmel, den alle Seraphim und Cherubim preisen, und dessen Liebe alle Kreaturen umspannt.

Inzwischen waren sie aus dem Walde herausgetreten. In geringer Entfernung vor ihnen lag ein herrlicher Landsitz, von Blütenbäumen überdeckt — wie schade, daß Frik von dieser Schönheit nichts sah.

Josepha schaute darauf mit feuchtschimmernden Augen, während die Wandjette rasch mit ihrem Korbe darauf zuschritt; die Hökerin wollte ihre Waren feilbieten.

Aber die Stunde war zu früh dazu, die Thüre noch verschlossen. Auch auf dem Hof seitwärts zeigte sich noch kein Leben.

Unschlüssig stand die Wandjette einen Augenblick still.

Sie war auf ihren Wanderzügen schon öfter hier gewesen. Das erste Mal noch als Harfnerin, mit ihrem Vater und dem Franzel; damals war noch gute Zeit gewesen, da war sie ein junges Weib und eine glückliche Mutter, und hier im Haus hatte es auch gute Tage gegeben. Des Herrn vom Haus liebliche Tochter war Braut gewesen, und frohe Gesellschaft im Garten, der sie zum Tanz aufspielte.

Seitdem war in jenem Hause auch manchmal geweint worden, aber solch bitter Geschick, als sie, die Harfnerin, hatte doch keines gehabt. Sie wußte es, die liebliche Braut von damals hatte sie als betrübt Mutter wiedergesehen, die ein holdes Kind hatte begraben müssen, aber ihr war auch so viel geblieben, daß ein Tröpflein ihres Glücks genügt hätte, das erstarrte Herz der Wandjette aufzutauen. Ach, nur zu sehen, wie die junge Frau an dem Halse ihres Vaters hing.

Die Wandjette hatte keinen Vater mehr, und der, um dessentwillen sie ihn verlassen und früh ins Grab gebracht, hatte sie schändlich verraten!

Und warum dachte sie jetzt daran?

Sie wollte ja Brot haben, denn ihr armer Knabe war hungrig. Bis zur Stadt war es noch mehr als eine Stunde.

Also pochte man eben an oder wartete auch noch ein Weilchen, bis die Schläfer sich erhoben.

Jetzt waren auch die beiden Kinder mit ihrem Karren zur Stelle, und mit ihnen kam der Wandjette ein neuer Gedanke.

(Fortsetzung folgt.)



# Das christliche Jahr.

## Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. Oktober.)

1. Montag. Remigius, Bischof († 533). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 1 Min., — Untergang um 5 Uhr 41 Min.; Tageslänge 11 Stunden 40 Min. — 2. Dienstag. Fest der hl. Schutzengel (nach dem neuen Kirchenkalender). Leodegar, Bisch. u. Mär. († 678); Gerin, Mär. († 677); Amandus, Bisch. — 3. Mittwoch. Gerhard, Abt († 959); Brüder Ewald, Mär. († 695). — 4. Donnerstag. Franz v. Assisi, Ordensstifter († 1226); Edwin, König. — 5. Freitag. Placidus, Mär. († 546). — 6. Samstag. Bruno, Ordensstifter († 1101).

7. Sonntag. (19. nach Pfingsten.) Rosenkranzfest. Festevangelium (Lut. 1, 26–38): Maria wird vom Engel Gabriel als die Gnadenvolle begrüßt und spricht die demutsvollen Worte: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. — Sonntagsevangelium (Matthäus 22, 1–14): Jesus zeigt am Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahle die Notwendigkeit der heiligmachenden Gnade, des hochzeitlichen Kleides, zum Eintritt ins Himmelreich. — Markus, Papst († 336); Justina, Mär.

8. Montag. Brigitta, Witwe († 1373); Laura, Laurentia, Jungfrau u. Mär. — 9. Dienstag. Dionysius, Bisch. u. Mär. († 272). — 10. Mittwoch. Franz v. Borgia, Bef. († 1572). — 11. Donnerstag. Wimaricus, Bef. († 774); Bruno, Erzb. († 995). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 17 Min., — Untergang um 5 Uhr 20 Min.; Tageslänge 11 Stunden 3 Min. — 12. Freitag. Marimilian, Bisch. und Mär. († 283). — 13. Samstag. Eduard, König und Bef. († 1066); Colomann, Mär. († 1012).

14. Sonntag. (20. nach Pfingsten.) Evangelium (Johannes 4, 46–53): Jesus heilt den kranken Sohn des königlichen Beamten. — Kallistus, Papst u. Mär. († 223); Burkart, Bisch. († 752).

15. Montag. Theresia, Jungfrau († 1582); in Schlesien: Hedwig, Herzogin und Witwe.

14. Oktober.

## „Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.“

Evangelium (Johannes 4, 46–53):

In jener Zeit war ein königlicher Beamter, dessen Sohn zu Kapharnaum krank lag. Da dieser gehört hatte, daß Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu ihm und bat ihn, daß er hinabgehe und seinen Sohn heile; denn er war nahe am Sterben. Da sprach Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, glaubet ihr nicht. Der königliche Beamte sprach zu ihm: Herr! gehe hinab, ehe mein Sohn stirbt. Jesus sprach zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebt! Und der Mann glaubte dem Worte, welches ihm Jesus gesagt hatte und ging. Während er aber bereits hinabging, begegneten ihm seine Knechte und meldeten ihm und sagten, daß sein Sohn lebe. Er erforschte also von ihnen die Stunde, in welcher es mit ihm besser geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die

siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da erkannte der Vater, daß es in jener Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt! Und er selbst ward gläubig und sein ganzes Haus.

### Erklärung.

Die Gnade, den Lohn und das Beispiel des Glaubens zeigt uns das Evangelium vom königlichen Beamten, der der Gnade Gottes folgte und so zum Glauben an Christus gelangte. Das Evangelium erzählt uns von einem königlichen Beamten, dessen Sohn zu Kapharnaum krank lag. Es ist dieses jenes selbe Kapharnaum, von dem wir das letztemal sprachen. Jesu Wunder waren dort wohl das Tagesgespräch, wie man zu sagen pflegt. Da hatte denn auch der königliche Beamte davon gehört und nun die Kunde vernommen, daß Jesus von Judäa wieder nach Galiläa, in welcher Provinz Kapharnaum lag, gekommen sei. Es war die vorbereitende Gnade Gottes, daß er vom Kommen Jesu hörte. Wie viele haben diese Gnade nicht, wie viele aber haben sie und folgen ihr nicht. Jedes Glöcklein, das von unseren Kirchen zur heiligen Messe oder zur hl. Wandlung läutete, war ein solcher Ruf der Gnade. Wie wenige haben ihm Folge geleistet und der Gnade Gottes sich würdig erwiesen? Wenn jetzt dieser Ruf durch den Krieg und die Glockenabnahme vielenorts verstummt, liegt da nicht ein ernster Wink darin, daß wir dieser Gnade uns so oft nicht würdig gezeigt haben und sie uns daher entzogen wird?

Offenbar erwartete man in Kapharnaum, daß Jesus wieder dahin kommen werde. Der königliche Beamte ging daher Jesus entgegen, um ihn zu einem raschen Kommen zu bewegen. Darum „bat er ihn, daß er hinabgehe (Judäa, von wo Jesus kam, ist höher gelegen und gebirgiger als Galiläa) und seinen Sohn heile, denn er war nahe am Sterben“. Möchte der königliche Beamte mit Rücksicht auf seinen Stand erwartet haben, daß Jesus bereitwillig seiner Bitte entsprechen werde, so irrte er sich. Bei Gott gibt es kein Ansehen der Person, ob Beamter oder einfacher Untertan, ob König oder Bettler. Wie denken doch auch jetzt noch manche Leute aus besseren oder höheren Ständen, „unser Herrgott müßte gleich gesprungen kommen,“ wie man sagt, wenn sie sich herablassen, in die Kirche zu gehen oder sonstwo zu beten. Gott hats nicht eiliger mit seiner Hilfe deswegen, weil du in der menschlichen Gesellschaft diese oder jene Rolle spielst. So machte sich auch Jesus nicht eilig auf den Weg, weil ihn ein königlicher Beamter, deren es ja so wenige unter Jesu Anhängern gab, darum bat. Im Gegenteil sprach Jesus einen Tadel dem Beamten gegenüber aus und sagte: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, glaubet ihr nicht“. Diese Worte des Tadels galten nicht bloß dem Beamten, sondern auch den wundersüchtigen Bewoh-

nern von Kapharnaum, von wo der Beamte kam. Der Tadel war aber zugleich eine weitere Gnade für den Beamten, um seinen Glauben zu prüfen und zu stärken. Der Beamte benützte auch diese Gnade gut und ließ sich durch den Tadel nicht abschrecken, indem er nochmals bat: „Herr, gehe hinab, ehe mein Sohn stirbt!“

Unsere Bitten sollen unablässig sein, wenn sie Erhörung finden sollen. Wir dürfen auch ein gewisses Ungestüm und Drängen bei unseren Bitten zeigen. Auch der Psalmist ruft: „Herr, eile uns zu Hilfe,“ „Herr, komme und wolle nicht zögern“ und Christus hält uns im Gleichnis das ungestüme Bitten des Freundes vor, das eben wegen seines Ungestüms Erhörung findet. Doch dieses Ungestüm darf nie zum Eigensinn werden, der nur eine Erhörung auf die von uns eingebilddete Art verlangt. Denn Gott erhört unsere Bitten, aber nicht immer so wie wir es denken. Auch die wiederholte Bitte des königlichen Beamten wurde von Jesus erfüllt, aber anders, als es der Bittsteller erbeten hatte. Jesus sprach nämlich zu ihm: „Gehe hin, dein Sohn lebt!“ Der Beamte hatte Jesus gebeten, hinabzugehen, denn er konnte sich nur so die Heilung seines Sohnes denken, und Jesus antwortet: „Gehe du hin, dein Sohn lebt,“ es ist darum nicht nötig, daß ich hingehe. Auch wir stellen uns die Lösung schwieriger Fragen oft ganz anders vor, als sie in Wirklichkeit erfolgt. Denn Gottes Wege sind nicht der Menschen Wege, Gottes Gedanken nicht Menschengedanken.

Jesu Worte sind aber noch eine weitere Prüfung des Glaubens des Beamten, der sich, um menschlich zu reden, mit dieser Antwort Jesu beinahe hätte vor den Kopf gestoßen fühlen können. War es Ernst oder war es Scherz, was Jesus ihm sagte: „Gehe hin, dein Sohn lebt!“ Woher weiß Jesus, daß mein Sohn lebt, lag er doch im Sterben, als ich fortging? Diese und ähnliche Gedanken mögen in der Seele des Beamten aufgestiegen sein. Doch der Mann widersteht den Zweifeln, die seinem Glauben an Jesu Wort entgegentreten, wirkt mit der weiteren Gnade Gottes mit und glaubt dem Worte, welches ihm Jesus gesagt hatte, und ging. Die Gnade Gottes hatte in dem Beamten gesiegt; er gehorchte u. ging, obwohl er die Erhörung seiner Bitte noch nicht gesehen hatte. Insofern bildete er eine rühmliche Ausnahme von jenen, auf welche Jesu Tadel sich richtete: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, glaubet ihr nicht.“ Der königliche Beamte hatte das Wunder an seinem Sohne noch nicht gesehen und er glaubte doch daran. Das ist der rechte Glaube, wie ihn Jesus haben will: „Selig die nicht sehen und doch glauben!“

Auch in unseren Tagen gibt es viele, sogar Christen, die Gott ihren Glauben wieder kündigen, weil sie nicht Wunder und Zeichen sehen, wie sie sich vorstellen. „Es gibt keinen Gott, es gibt keine Wun-



der, sonst könnte Gott nicht dem Morden und Blutvergießen zusehen, sonst müßte er längst ein Wunder gewirkt haben, um dem Kriege ein Ende zu machen.“ So und ähnlich hört man die törichten und fleingläubigen Menschen reden, die von dem königlichen Beamten beschämt werden. Er glaubte und ging und dann erst wurde sein Glaube auch durch das Sehen des Wunders Gottes belohnt. Das Wunder Gottes war schon da, denn sein Sohn war schon gesund, nur sah er es noch nicht, sollte es aber bald erfahren. So oft auch Gottes Wundermacht in diesem Kriege schon tätig, das Ergebnis desselben steht schon klar vor Gottes Augen, wie Jesus von ferne schaute, daß der Sohn lebe. Nur unser kurzsichtiges Auge sieht es noch nicht, wie das Strafgericht Gottes über die Schuldigen an dem Kriege, an seinem fortgesetzten Blutvergießen und an seinen Ungerechtigkeiten sein wird. Darum glauben auch wir und gehen wir vertrauensvoll unseren Weg nach Hause, wie der königliche Beamte, dem schon „seine Knechte entgegenkamen und meldeten, daß sein Sohn lebe“. Auch uns schickt Gott solche Boten entgegen, um unseren Glauben zu stärken: es sind die Fingerzeige Gottes, denen wir allenthalben auf unserem Lebenswege und in der Geschichte der Menschheit begegnen. Forschen wir nur näher nach und wir werden den inneren Zusammenhang der Geschehnisse auf der Welt mit dem wunderbaren Wirken der göttlichen Vorsehung wahrnehmen und erkennen, wie der königliche Beamte die Stunde erforchte, in welcher es mit seinem Sohne besser geworden war. Die Knechte sprachen zu ihm: „Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da erkannte der Vater, daß es in jener Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: dein Sohn lebt!“ Die Stunde Gottes ist vielleicht für uns und unser Anliegen oder für das Strafgericht Gottes noch nicht gekommen, aber sie kommt umso sicherer, je mehr wir Gott die Bestimmung der Stunde überlassen. Ja, sie ist vielleicht schon vorüber, nur haben wir ihren Schlag noch nicht gehört, wie es auch jetzt im Kriege Turmuhren gibt, denen man das Schlagwerk weggenommen. Es war die siebente Stunde — sieben ist eine heilige Zahl in der Schrift — die Stunde Gottes, in der das Fieber den Kranken verließ, obwohl gewöhnlich zu dieser Zeit, — es ist nach unserer Zeiteinteilung die erste Stunde des Nachmittags — das Fieber zuzunehmen pflegt. Daraus ersah der Beamte umso mehr die wunderbare Macht Gottes, die seinen Sohn geheilt hatte. „Und er selbst ward gläubig und sein ganzes Haus.“ Es war dies der volle Sieg der Gnade im Herzen des Beamten, der nun seinen Glauben und sein Mitwirken mit der Gnade Gottes so herrlich belohnt sah.

Der wahre und lebendige Glaube beschränkt sich nicht auf das eigene Herz, er sucht auch andere dafür zu gewinnen, zu-

mindestens die eigenen Angehörigen und Nächststehenden, „sein ganzes Haus“. Daran erkennt man auch, ob jemandes Glaube vollkommen, das ist bis zur Liebe, welche das Band der Vollkommenheit, die Krone des Glaubens ist, gediehen ist, wenn er dahin trachtet, auch die Seinigen für Christus zu gewinnen.

D gäbe es doch recht viele solche königliche Beamte, die selbst gläubig auch ihr ganzes Haus, ihre Untergebenen, durch ihr Wort und noch besser durch ihr Beispiel zum christlichen Glauben führen würden! Wahrlich, es wäre besser um das Wohl des ganzen Volkes und des ganzen großen Hauses, das wir Staat nennen, bestellt. Aber erst muß „er selbst gläubig“ werden, dann wird es auch „das ganze Haus“.

## Brot und Friede.

In dem Gebet, das uns der Herr gelehrt, „Die sieben Bitten zu dem lieben Gott“, ist eine Bitte, die von großem Wert, Die: „Gib uns heute unser täglich Brot.“

Den schönen Gruß, den einst der Heiland sprach,  
Der mög' erklingen stets in jedem Reich —  
Und jeder spreche diese Worte nach  
Zum Menschenwohl: „Der Friede sei mit Euch.“

Die Bitte und den Gruß vergessest nicht,  
Sie mahnen uns im großen Völkerstreit,  
Zu beten täglich — es ist uns're Pflicht —  
Um Brot und Frieden in der schweren Zeit.

Anton Doffa.

## Zeitgeschichtchen.

— Sie werden eben nicht alle. Wie der „Neue Görlitzer Anzeiger“ berichtet ist in Horka eine Bauerngutsbesitzerstgattin L. zwei Zigeunerinnen auf den Leim gegangen. Zu dieser Frau kamen eines Abends zwei Zigeunerinnen, von denen die eine ihr sagte, daß sie sehr krank wäre und sterben müsse; sie lese es ihr am Gesichte ab. Auch sagte ihr die Zigeunerin, daß die L. viel Geld im Hause habe und daß ihr dieses gestohlen werde. Nach weiteren Worten der Zigeunerin holte die L. zehn Hundertmarkscheine. Die Zigeunerin ließ sich ein Ei geben und es von der L. zerbrechen. Sie fand darin einen schwarzen Punkt, den die Zigeunerin als einen Totenkopf bezeichnete. Hätte sie diesen behalten, so wäre sie gestorben, meinte sie. Sie redete ihr auch ein, daß sie keine Angst um das Geld zu haben brauche, machte mehrere Kreuze und gab ihr auf, recht fleißig zu beten. Auch sie werde für sie beten und bleibe sie vor dem Übel bewahrt. Darauf nahm sie einen Zwirnfaden, ließ die L. drei Knoten hinein machen, wickelte diesen um den Finger und

sagte: „Sehen Sie, daß es wahr ist. Die Knoten sind aufgegangen und Sie können sicher sein, daß ich Ihnen das Geld in neun Tagen wiederbringe.“ Die L. war somit beruhigt und überließ ihr das Geld. (!!) Am nächsten Morgen gestand die L. einer Hausbewohnerin, was vorgegangen war. Als diese sie aufmerksam machte, daß alles Schwindel sei, nahm sie es sehr übel, da die neun Tage noch nicht um seien und sie ihr Geld immer noch wiederbekommen könne. Trotzdem wurden sofort Ermittlungen angestellt, jedoch ohne Erfolg. Die Zigeunerin hat nun wirklich recht behalten; denn der glaubensseligen Bäuerin sind ihre 1000 Mark nun doch abhanden gekommen, wie sie prophezeit hat.

— Ein süßes Geschäft. In Sofia ist im dortigen Ministerium ein Knabe von 1 Jahren als Laufbursche angestellt, der mit seiner Mutter aus Serres flüchten mußte. Manchmal verfiel der junge Bulgare sein Amt weder schlecht noch recht, sondern überhaupt nicht. Als man ihn eines Tages wohlwollend nach dem Grunde seines Fernbleibens fragte, kam eine drollige Geschichte heraus: — Er hat nämlich in Sofia etwas entdeckt, daß nämlich Bonbonsverkaufen, zumal an beurlaubte Soldaten, ein doppelt einträgliches Geschäft ist. „Wie machst du denn das?“ — „Ich kaufe mir ein halbes Kilo Bonbons für 5 Lewa und verkaufe sie das Stück für 10 Cent.“ — „So, wieviel Bonbons erhältst du denn?“ — „130 Stück.“ — „Sieh mal an, da verdienst du ja eine Menge Geld!“ — „Ja, ungefähr täglich 2 Lewa.“ — „Nein, mehr. Du verdienst doch 8 Lewa.“ — „Sobiel Bonbons bleiben mir nicht zum Verkauf,“ erklärt der flüchtige Sohn Bulgariens und grinst bis zu beiden Ohren, „die übrigen esse ich selbst während des Verkaufes auf, und das ist das schönste bei dem ganzen Geschäft.“

— Der helle Berliner. Einem Ur-Berliner wird von Verwandten die Futtermittelnot klar gemacht. Da er sich bereit erklärt, kraft seiner „Verbindungen“ aus Berlin Futtermittel zu schicken, wird ihm bedeutet, daß dies nicht möglich sei, weil die Bahn nur Saat durchlasse; er müsse also Gerste oder anderes Futter schon als Saatgut schicken. — Wenige Tage später langte unser Berliner auch richtig mit 2 schweren Säcken auf einem Berliner Güterbahnhof an. Er hat aber kaum den Frachtbrief abgegeben, da erklärte der Beamte die Sendung auch schon für beschlagnahmt. Weshalb? Der Berliner hatte als zu verschickenden Gegenstand angegeben: „Saatklee“.

## Gedankensplitter.

Wer täglich Neues fanget an,  
Der ist ein rechter Wetterhahn.

• •  
Ermüde nicht, in Ernst und Scherz  
Die eifgen Herzen zu ergreifen;  
Eine Sonnenseite hat jedes Herz,  
Daran der Milde Trauben reifen.



## Kriegerdenkmal und Kirche in Ulrichskirchen.

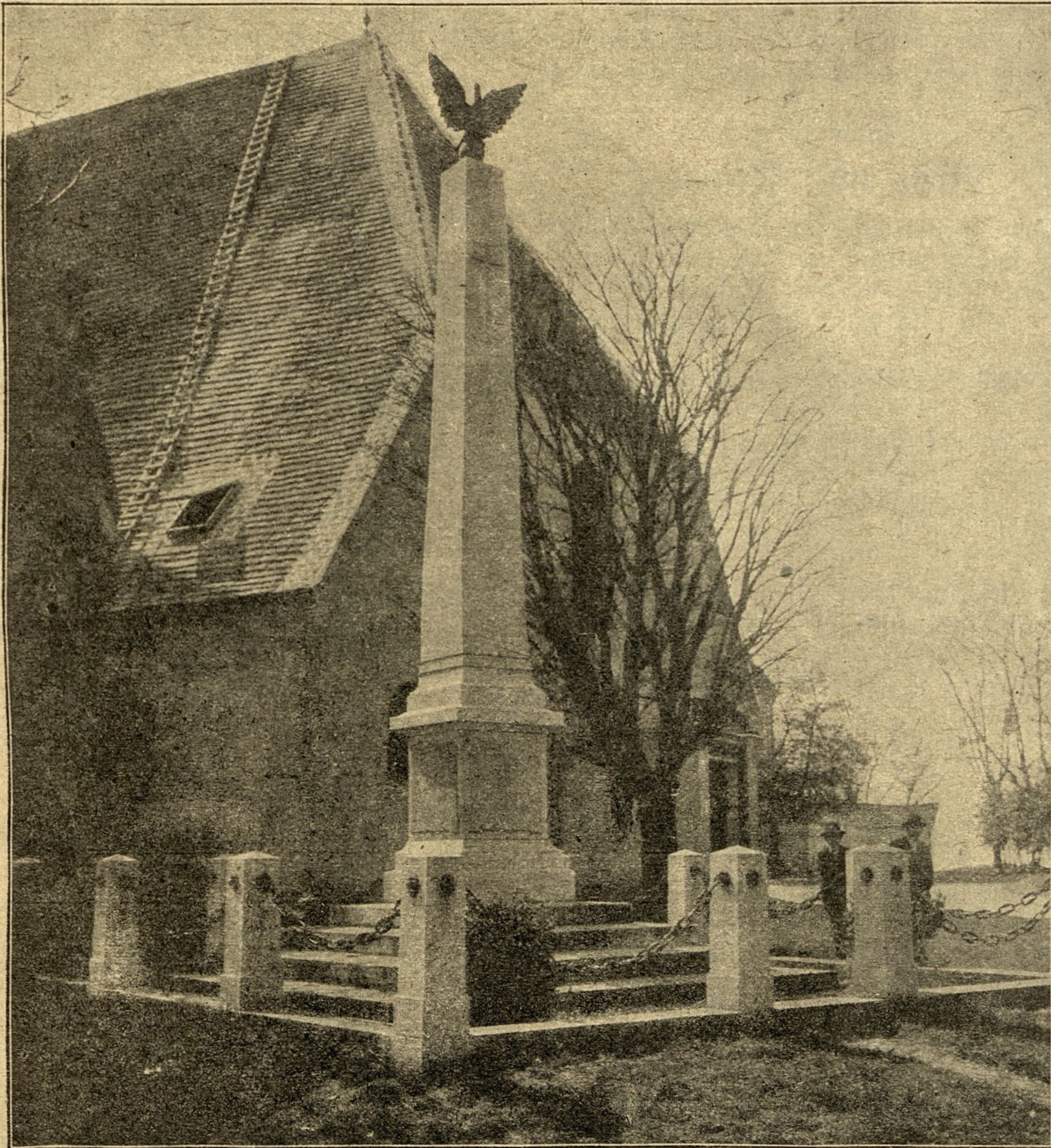
Ulrichskirchen ist ein freundlicher Marktort Niederösterreichs. Das Hauptspital für die Verwundeten in der Schlacht bei Aspern (1809) war dort errichtet. Ein Denkmal, das wir heute im Bilde bringen, erzählt von jener großen Zeit, wo es nicht weniger um die Existenz des Vaterlandes galt als heute, wo Gott sei Dank unsere heutigen Kämpfer sich der Helden von Aspern würdig erweisen.

dort aus schreiben?" — „Gewiß, liebe Mutter, ich verspreche es dir heilig.“ — Nachdem der Soldat ausmarschiert war, kam bald Kunde von blutigen Gefechten und glorreichen Siegen. Da kam der erste Brief, den die Mutter mit blutendem Herzen erbrach und las: „Liebe Mutter, morgen schlagen wir uns und ich werde meine Pflicht tun. Ich will mich auszeichnen und beweisen, daß ich deiner würdig bin! Sei ohne Sorgen; die Feinde werden mich nicht treffen; ihre Kugeln werden über den Kopf deines Kaiserjägers hinwegpfeifen.“ — Bald darauf kam

Mutter! Mein Oberst hat mich im heutigen Tagesbefehl als einen der Bravsten im Regiment genannt. Sei vergnügt und pflege dich.“ — Endlich kam ein vierter Brief, den die Mutter mit Freuden las, er lautete: „Geliebte Mutter! Ich bin deiner Liebe wert. Der kommandierende General hat mir mit eigener Hand das Ehrenkreuz auf die Brust geheftet. Du wirst in diesem Briefe ein kleines Stück schwärzgelbes Band finden — muß ich denn nicht alles mit dir teilen, du liebe, gute Mutter?“ — Die alte Frau fühlte sich bei dem Empfange des letzten Briefes sehr schwach; sie lag krank im Bette und erwartete ihr letztes Stündlein. Denen, die ihr Bett umstanden, sagte sie: „Das einzige, was mir den Tod erschwert, ist, daß ich mich von meinem armen Kinde trennen muß.“ Bald darauf starb sie und ahnte nicht, daß ihr Sohn im Tode vorausgegangen war. Die Briefe, die sie erhalten, hatte er an einem Tage geschrieben, an dem sich alles zugetragen. Ein Kamerad hatte diese Briefe von Woche zu Woche abgeschickt, während der Tapfere schon längst im Grabe ruhte.

### Zar und Papst.

Kaiser Nikolaus I. von Rußland war ein hochfahrender, von seiner Größe überzeugter Mann. Wie er einst durch die überlegene Würde Papst Gregors XVII. an seine Menschlichkeit erinnert wurde, ergibt sich aus einem Berichte des Tirolers Alois Flor über die Unterredung Beider am 13. Dezember 1845 in Rom. Kardinal Lebruschini selbst, heißt es in dem Bericht, der zusammen mit einem zweiten Kardinal den Auftrag hatte, den Monarchen zu begrüßen und einzuführen, hat den Hergang wie folgt geschildert: Nikolaus nahm die ganze Wucht des äußeren Ansehens zusammen, um im Vatikan alles zu erdrücken. Er würdigte die Kardinäle keines Wortes, kaum eines Blickes. In dem Augenblick, wo er in den Audienzsaal eintrat, öffneten sich die Türflügel, und Gregor trat ohne alle Steifheit und Zeremonie, heiter und traulich wie zu einem alten Bekannten an Nikolaus heran und umarmte ihn mit den Worten: Willkommen, Majestät! Es ist mir ein großes Vergnügen, Sie zu sehen. Wie verlief Ihre Reise? Wie fühlen Sie sich gesundheitlich? Diese Unbefangenheit überraschte den Zaren und er fühlte sich gezwungen, seine starre Grandezza fallen zu lassen. Sie diskutierten nun freundlich, Gregor lenkte das Gespräch auf die religiösen Zustände und endlich auf die Behandlung, d. h. Verfolgung der Katholiken in Rußland. Nikolaus leugnete alles rundum ab. (Ein beliebter russischer Grundsatz.) Da zog der Papst einige Papiere unter der weißen Soutane hervor und entfaltete sie vor den Augen des Kaisers. Der Zar erschrak und verlor die



Kriegerdenkmal in Ulrichskirchen.

Die Inschrift lautet: „Zum ehrenden Gedächtnis der österreichischen u. französischen Krieger, welche nach den Schlachten von Aspern und Deutsch-Wagram im Jahre 1809 im Feldspitale zu Ulrichskirchen gestorben und teils am Ortsfriedhofe, teils auf der Höhe des Mühlbraz (Soldatenkreuz) bestattet wurden.“

### Mutter und Sohn.

Ein Tiroler Kaiserjäger, jung, kräftig und voll Begeisterung, ließ seine alte Mutter im hinteren Inntal zurück und marschierte ins Feld. „Sohn,“ sagte die Mutter beim Abschiede, „ich habe nur dich auf dieser Welt, ich fühle, daß mein Ende nicht mehr fern ist. Du wirst mir doch von

ein zweiter Brief und darin stand: „Liebste Mutter! Wir haben uns tapfer gehalten; ich bin mit einer Schmarre übers Gesicht davongekommen und habe eine Befestigung mitgenommen. Ich bin im Spital vortrefflich verpflegt. Angstige dich nicht.“ — In kurzer Frist erschien ein dritter Brief folgenden Inhaltes: „Beste



Fassung. Es waren seine Urkase. Der Papst hatte sie über Odeffa bekommen. Nikolaus stammelte wohl noch einige Ausflüchte und versprach genaue Untersuchung. Gregor appellierte an das Gericht Gottes: Ich werde vor demselben erscheinen (er starb am 1. Juni 1846), Ew. Majestät werden folgen, Gott wird über uns das Urteil fällen. Beim Abschied küßte der Zar dem Papste die Hand. Beide Kardinäle waren während dieser Szene zugegen. Am Kaiserhofe in Wien wurde der Zar gefragt: Wie haben Ew. Majestät den Heiligen Vater gefunden? Er antwortete: Gerade so, wie ich mir einen Papst dachte!

### Die spanische Kronekrone.

Von der kurzlebigen spanischen Königherrlichkeit des Prinzen Amadeus von Savoyen, Herzogs von Aosta, zweiten Sohnes des Königs Viktor Emanuel II., war als einzige Erinnerung die goldene Krone zurückgeblieben, welche der neue König bald nach seiner Ankunft in Madrid im Jahre 1871 verfertigen ließ. Er hat sie, wie man weiß, nur kurze Zeit getragen. Denn schon zu Beginn 1873 verließ er Nachts und verkleidet fluchtartig die spanische Hauptstadt und kehrte zu seinem Vater nach Rom zurück. Die Krone hatte er aus seinem eigenen Vermögen herstellen lassen. Sie war sein persönliches Eigentum und deshalb nahm er sie mit. Nunmehr hat seine Witwe, die Herzogin von Aosta, geborene Prinzessin Lätitia Napoleon, die spanische Krone ihres verstorbenen Gemahls dem italienischen Münzamt zur Einschmelzung und zur Verfertigung von Goldstücken überlassen, die zur Bestreitung der Seeres Ausgaben dienen sollen.

### Aus der Zeit der Christenverfolgung.

Numerianus Maximus war Statthalter von Cilicien. Als er einst in Tarsus zu Gericht saß, wurden ihm drei Christen vorgeführt. Tarakus, der ältere, wurde zuerst um seinen Namen befragt. Er antwortete: „Ich bin ein Christ; sonst aber nennt man mich auch Tarakus.“ Als der zweite um Namen und Geburtsort befragt wurde, erwiderte er, die Menschen nennen ihn zwar Probus, sein liebster Name aber sei der eines Christen. Er fügte dann bei, daß sein Vater ein Thracier, er in Pamphilien geboren, und von niederer Abkunft wäre. Eine ähnliche Antwort gab die dritte, daß er ein Christ sei, übrigens aber Andronicus heiße. Für dieses freie Bekenntnis ihres Christentums und wegen ihrer standhaften Weigerung den Gözen zu opfern, wurde der eine mit Ruten, der andere mit Ochsensehnen gepeitscht und der dritte gefoltert. Am zweiten Gerichtstage ließ der Statthalter dem Tarakus den Mund mit Steinen zerschlagen

und die Zähne herausreißen. Da dies nichts half, so ließ er ihm über einem Feuer die Hände verbrennen, und sodann an den Füßen über einem dichten Rauche von nassen Reifern, die man angezündet, aufhängen. Dem Probus wurden die Fußsohlen mit Eisenplatten gebrannt und auf das geschorene Haupt glühende Kohlen gelegt. Dem Andronicus bestreute man seinen ganz zerfleischten Rücken mit Salz. Endlich wurden sie mit dem Schwerte getötet.

### Sackländer und Radekky.

Als die Schlacht bei Novara stattfand, befand sich Sackländer als Berichterstatter der „Allgem. Zeitung“ im dortigen Hauptquartier. Er berichtet von einer Episode, die sich dort zugetragen. „Auch mir,“ so schreibt Sackländer, „wurde hier in Novara nach beendigtem Feldzuge für meine Berichte an die „Allgem. Zeitung“ eine Belohnung zu teil, großartig und schön, wie sie wohl bis jetzt kein Schriftsteller genossen. Graf Radekky las jeden Tag seine „Allgem. Zeitung“, und wenn namentlich etwas Umfangreiches über die Armee erschien, so kam er oftmals mit dem Zeitungsblatte in der Hand aus seinen Zimmern und ließ sich das Betreffende vom Major Eberhardt vorlesen. Ich glaube, es war der Bericht aus dem Hauptquartier St. Angelo, welcher den guten alten Herrn fast bis zu Tränen rührte, was schon allein dem Verfasser eine glänzende Genugtuung gewesen wäre. „Sehr lieb und brav geschrieben,“ sagte der Feldmarschall; „Sackländer ist unser guter Freund!“ Darauf drückte er mir die Hand und gab mir einen herzlichen Kuß, worauf die Reihe des Gerührt- und Ergriffenseins nun an mir war. Ich gestehe, ich hatte mir keinen herrlicheren Lohn wünschen können und werde diesen Augenblick in meinem Leben nicht vergessen. Der Dichter sagt: In jedes Menschen Leben, mag es auch noch so arm an Freuden sein, glänzen gleich drei hellen Sternen, drei reine heilige Küsse; bei der Geburt, bei der ersten Liebe und im Tode. Wenn der Dichter wahr spricht, so werde ich glücklicher als alle übrigen

Menschen sein, denn neben jenen drei Weihelüssen kann man einst für mich als vierten mit vollem Recht den übrigen an die Seite setzen: Diesen Kuß von Vater Radekky.“

### Großmut im Kriege.

Der Herzog Leopold von Österreich wollte die Stadt Solothurn belagern. Er hatte eine Brücke über die Aar schlagen lassen; allein die Brücke brach zum Untergang seiner besten Soldaten zusammen. Als die Belagerer diesen Unfall sahen, kamen sie sofort den Unglücklichen auf Schiffen und mit Stangen und Sei-



Kirche in Ulrichskirchen, Nied.-Österreich.

len zu Hilfe, retteten viele von ihnen und ließen sie frei gehen. Diese Großmut erwiderte der Herzog dadurch, daß er sofort die Belagerung aufhob und den Rückzug antrat.

### Gedankensplitter.

Auf den Gebrauch nur kommt es an, Den man von einer Sache macht; Nicht Honig, Gift nur saugen kann Die Spinne aus der Blütenpracht.



## Kriegschronik.

**7. Sept.** Gefechtsführung mit dem Feind westlich Wanden bei Bending, Mitau und Neubendehof. An der Düna räumt der Feind seine Stellungen bis Kokenhusen. (Bisher 316 Geschütze erbeutet. Lebhaftes Gefechtstätigkeit zwischen Pruth und der Moldawa; an der Chimies- und Ditozstraße. — Westlich des Pressbasees werden Angriffe abgewiesen. Am Mt. Gabriele wird ein Angriff abgeschlagen. Schwerer Geschützkampf. — Bei Bezeha wird ein feindlicher Stützpunkt erobert. — In Flandern starker Artilleriekampf. Nördlich Verdun starker Angriff

**9. Sept.** Zwischen der Ostsee und der Düna erfolgreiche Gefechte. Zwischen dem Trotus- und Ditoztal scheitern starke Angriffe. — Nordwestlich des Maliksees werden vor überlegenem Druck die Vortruppen zurückgenommen. Südlich Berac lebhaftes Geplänkel. — Bei Bececca erfolgreiche Stoßtruppe. (50 Gef., 2 Maschinengewehre.) — Nördlich Saint Quentin bei Gargicourt und Villerjet Angriffe. Östlich Samogneur erfolgreiche Sturmtruppe. (100 Gef.) Erbitterter Kampf am Fosses und im Chaumewald.

**10. Sept.** In Livland erfolgreiche Vorfeldgefechte. Vorstöße bei Husiatyn und am Zbrucz werden abgewiesen. Bei Solka geht etwas Boden verloren. Westlich Dena brechen 5 Angriffe zusammen. Östlich Boradec am Ochridasee wird ein Angriff abgeschlagen. — Andauer der Kampfpause im Südwesten. — In Flandern starker Artilleriekampf. Vorstöße bei Langemard und Trenzzenberg werden abgewiesen, östlich Gargicourt wird eine Stellung wiedergewonnen. Starke Angriffe zwischen Fosses und Chaumewald werden abgeschlagen. Hierbei im Gegenstoß Gelände gewonnen. (8 Flugzeuge abgeschossen.)

**11. Sept.** An der Rigafront Geplänkel. Bisher dortselbst 8900 Gef., 325 Geschütze erbeutet. Bei Bogradec Zurückweichen vor überlegenem Gegner. — Südöstlich Berat werden die Italiener über den Dsum geworfen. — Erfolgreiche Kämpfe an den Hängen des Mt. San Gabriele. — Ein Erkundungsvorstoß beiderseits der Straße Somme-By-Souain wird abgewiesen.

**12. Sept.** Ausweichen deutscher Kavallerie über Moritzburg und Neukaipen vor starken Angriffen. — Geschützkampf am Mt. San Gabriele und östlich Görz. Säuberung von Gräben. (338 Gef., 12 Maschinengew.) Bei Podlesce werden Angriffe abgewiesen.

**13. Sept.** Am Nordhang des Mt. San Gabriele Abweisung von drei starken Angriffen. — In Flandern Artilleriekampf. Erfolgreicher Vorstoß nördl. Langemard.

**14. Sept.** Südlich Selo scheitern Vorstöße. — Am Mt. San Gabriele werden Teilangriffe abgewiesen. — Nach Trommelfeuer scheitert ein Angriff bei St. Julianne. Am Winterberg erfolgreiche Stoßtruppe. An der Straße Somme-By-

Souain werden Angriffe zurückgeworfen. Erstürmung einer Höhe östlich des Chaumewaldes. (300 Gef.) Erfolgreiche Gegenangriffe.

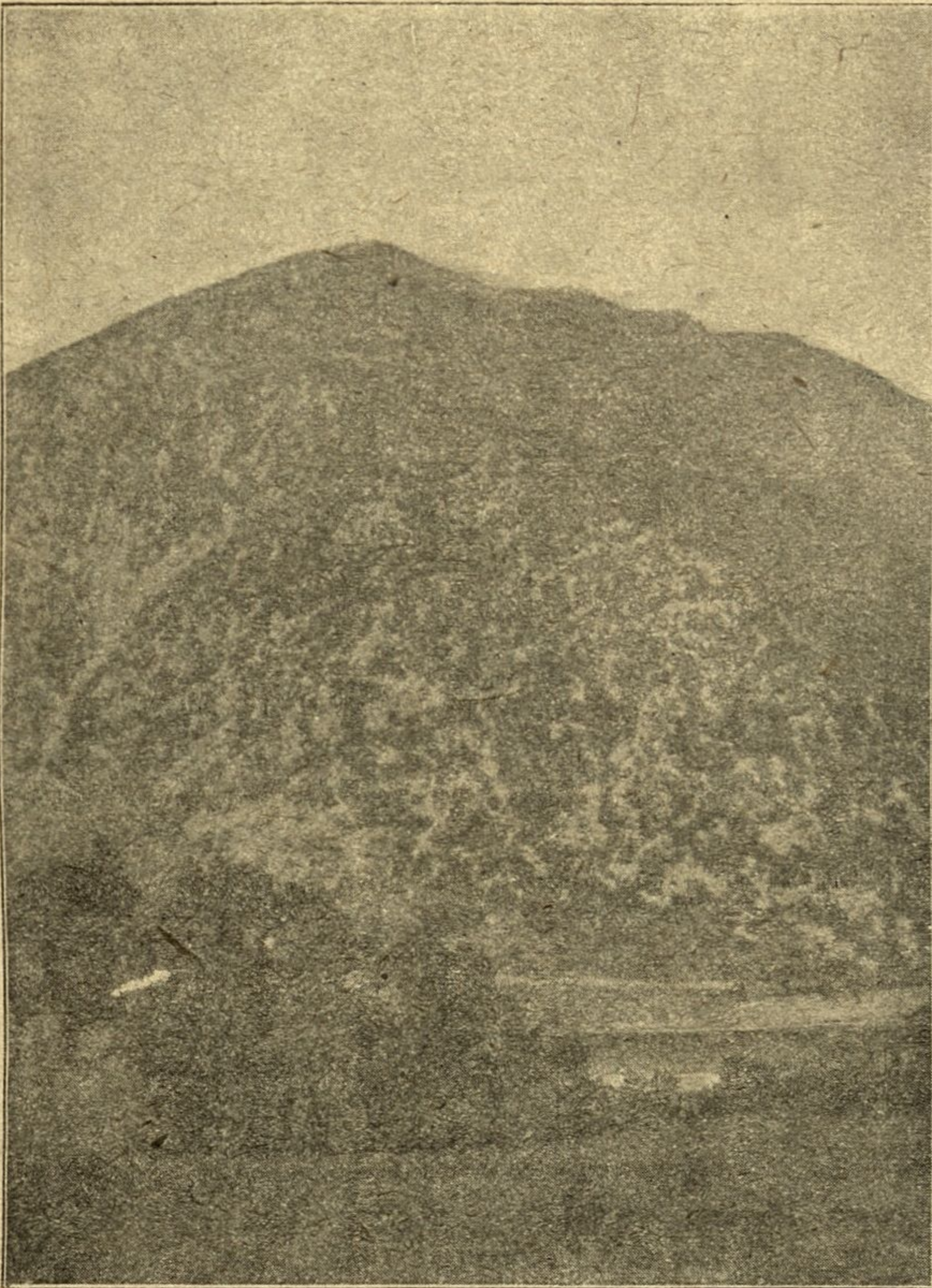
**15. Sept.** Der Ausbau des polnischen Staatswesens erfährt dadurch eine Erweiterung, daß die Staatsgewalt einer nationalen Regierung übergeben wird. — An der Straße Menin-—Npern bricht ein englischer Angriff verlustreich zusammen; nur östlich der Straße haben die Engländer einen örtlichen Erfolg. — Südöstlich von Arras wird ein starker englischer Angriff zum Scheitern gebracht; auch ein nächtlicher Angriff schlägt verlustreich fehl. — Auf der Hochfläche von Bainfizza-Heiligengeist werden neue ital. Durchbruchversuche in erbitterten Kämpfen zurückgewiesen. — 32 italienische Flieger sind im August abgeschossen worden; die österr.-ungar. Armee verlor in der gleichen Zeit 11 Flugzeuge. — Durch eine Bekanntmachung der vorläufigen Regierung wird in Rußland die Republik erklärt; ein Kriegskabinet wird aus fünf Ministern gebildet.

**16. Sept.** Nordöstlich von Arras stoßen starke englische Erkundungs-Abteilungen vor, werden aber durch Gegenstoß rasch geworfen. — 18 feindliche Flugzeuge wurden im Westen abgeschossen. — 274 englische Schiffe wurden im August von London als verloren oder überfällig anerkannt.

**17. Sept.** Drei feindliche Flieger werden bei einem Angriff auf Süddeutschland abgeschossen. — Fliegeroberleutnant Kurt Wolff, Führer der Jagdstaffel Nicht-hofen, ist gefallen. — In Wiborg (Finnland) kommt es zu einem Soldatenaufstand, wobei 22 Offiziere getötet werden. — In italienischen Städten sind zahlreiche Verhaftungen erfolgt, die mit einer Friedensbewegung an der Front in Zusammenhang stehen.

**18. Sept.** Auf dem Ostufer der Maas brechen die Franzosen in drei Kilometer Breite vor; sie haben wieder hohe Verluste ohne den geringsten Vorteil. — Starke Angriffe der Rumänen südlich des Ditoz-Tales werden durch kräftigen Gegenstoß abgewiesen. — Bei Carzano führen die österreichisch-ungarischen Truppen einen erfolgreichen Gegenangriff aus; über 300 Gefangene werden eingebracht. — Painlevé, der neue französische Ministerpräsident, spricht in der Kammer. Er fordert Elsaß-Lothringen.

**19. Sept.** Vor Verdun greifen die Franzosen bei der Höhe 344 östlich von Samogneur wiederum ohne jeden Erfolg an. — Der französische Außenminister Ribot erklärt, Frankreich fordere nicht nur die Rückgabe von Elsaß-Lothringen, sondern auch Wiedergutmachung und Ersatz. — Die französische Kammer spricht der Regierung ihr Vertrauen aus und verlangt von der Regierung ausdrücklich die Durchführung des Kriegsprogramms.



Der schwer umkämpfte Monte Sabotino.

zwischen Samogneur und der Straße Beaumont Vacher-au-Ville wird blutigst abgeschlagen.

**8. Sept.** Erfolgreiche Gefechte in Livland. Südlich des Pruth und im Ditoztal lebhafter Feuerkampf. — Südlich des Ochridasees werden Vorstöße abgewiesen. Westlich des Maliksees besetzt der Feind einige Orte. Bei Korzca Kampf. An der unteren Bojusa werden feindliche Erkundungen abgewiesen. — Der Mt. Gabriele steht unter schwerstem Geschützfeuer. — Gesteigerter Feuerkampf in Flandern. Vorstöße nordöstlich St. Julianne werden abgewiesen. Heftige Angriffe zwischen Besswald und Deconvaux werden durch Gegenstoß zurückgeworfen, nur im Chaumewald kleiner Bodenverlust.



## Demütige dich!

Wer auf sich selbst sich recht besinnt,  
Der lernt, wie arm und klein er ist.  
Demütige dich, du Erdenkind,  
Und fühle, wie gering du bist!

Abnst du des Schöpfers Riesenplan,  
Wie groß er ist, wie endlos groß?  
Die Erd' im Weltenozean  
Ein Tröpflein nur, ein Sandkorn bloß.

Und du in dieser weiten Welt  
Ein Stäubchen, das im Sturme trieb,  
Das irgendwo auf ödem Feld  
An einer Distel kleben blieb.

Du, eines Schattens flücht'ger Traum,  
Schneeflocke nur, die niedertweht  
Und in des Zeitenstromes Schaum  
Verfließt und spurlos untergeht. —

Demütige dich! Und weißt du recht,  
Wie groß dein Gott, wie du so klein,  
Wie er der Herr, und du der Knecht,  
Dann mag er dir wohl gnädig sein.

## Zeitgeschichtchen.

— Das treue deutsche Herz. Aus Düsseldorf zog gleich zu Anfang des Krieges, so erzählt die „Textilarbeiter-Zeitung“, ein Mitglied des christlichen Metallarbeiter-Verbandes mit unseren siegreichen Heeren nach Belgien und von da nach Frankreich. Ein braves und treues rheinisches Mädchen aus dem Arbeiterstande nannte er seine Braut. Als er auf des Königs Ruf hin fortging, gab sie ihm ihr Wort, sie sei sein für alle Zeit, was auch kommen möge. Er machte mehrere heiße Gefechte und siegreiche Schlachten mit. Auf Frankreichs Fluren ereilte ihn im September ein böses Geschick. Seine Braut bekam auf einer Karte, die in merkwürdiger und ungelentlicher Schrift geschrieben war, die Mitteilung, er sei verwundet, schwer verwundet, aber sie solle sich nicht sorgen, er lebe noch und seine Verwundung sei auch nicht lebensgefährlich. Er sei an den Augen verletzt. Später kam ein Brief, in verbogener Schrift und schiefen Reihen geschrieben. Eine fremde Hand hatte die seine geführt. Darauf stand in kurzen, abgebrochenen Sätzen: Sie habe ihr Wort zurück, sie könne ihn nie heiraten. Er sei — blind auf beiden Augen, blind für immer. Sie möge mit einem anderen glücklich werden; das sei sein heißes Gebet. Wie das unser braves Mädchen packte, kann nicht beschrieben werden. Aber die Liebe machte sie stark und zu den größten Opfern fähig. Die Treue war für sie kein leerer Wahn. Am 15. April führte sie ihn zum Traualtar. Sie will ihm Führerin sein durchs Leben hindurch. Ihre Liebe soll ihm das verlorene Licht seiner Augen ersetzen, mit ihren hellen Augen will sie für ihn sehen, mit ihren gesunden Armen für ihn schaffen, mit ihrem

blinden Mann das große Opfer, das ihnen das Vaterland auferlegte, gemeinsam tragen bis zum Tode. Möge der Himmel beiden viel Kraft geben, damit sie das Opfer nie als eine Last empfinden und es sie niemals niederdrücke.

— Die früheste Traubenlese seit 50 Jahren. Wie bei uns ist auch im Rheingau heuer eine außergewöhnlich frühe Weinlese zu verzeichnen. Im ganzen Rheingau, in Rheinhessen und in den besten Lagen der Mosel und Mosel ist die Frühburgunder-Traubenlese schon in vollem Gang. Das war seit dem Herbst 1865 nicht mehr der Fall. In der Rheinpfalz ist die Portugieser-Traubenlese sogar schon beinahe vollendet, eine Tatsache, die nur vor mehr als 100 Jahren vorkam. Man rechnet auch dort mit guten Erträgen und erhofft, daß ein guter Drittel, hier und da sogar ein voller halber Ertrag einer Vollernte erreicht wird. Bei den roten Trauben, Burgunder- und Portugieser-Trauben sind überaus hohe Mostgewichte verzeichnet worden. In Fridelsheim in der bayerischen Pfalz sind daraufhin einer alten Weinfirma für 40 Liter Portugiesermost 111 Mark gegen 42 Mark im Vorjahre bezahlt worden. Der Liter Traubenmost würde demnach drei Mark gegen eine Mark im Vorjahre kosten. — Die frühe Weinlese beweist übrigens die alte Erfahrung, daß später Frühling nicht späte Ernten bewirkt.

— Dös ischte Narr.“ Der Schauspieler Dr. Throlt erzählte in einem Buche „Zepelin, der Mensch, der Kämpfer, der Sieger“ (Verlag Robert Lutz, Stuttgart) eine hübsche Anekdote aus den Anfängen des Zeppelinschen Lebenswerkes: „Als ich im Jahre 1899 am Hoftheater zu Stuttgart ein Gastspiel absolvierte, saß ich an der gemeinsamen Mittagstafel im Hotel Marquardt. In einer Ecke des Speisesaales fiel mir ein äußerst lebhafter, alter Herr auf, der mehreren Offizieren etwas zu demonstrieren schien. Ich fragte meinen Tischnachbar, ob er den Herrn kenne. Darauf antwortete mir der biedere Schwabe, indem er mir im Tone gutmütigen Bedauerns zuflüsterte: „Dös ischte Narr — ein Graf Zeppelin! Der guate Mann meint, er könnt' durch die Luft fahren!“

— Man kann nicht alles wissen. Unweit Vettowik in Mähren geschah Folgendes: Eine löbliche Kommission kam in ein Dorf um zu kontrollieren, wieviel die Kühe melken und wieviel Butter man somit gewinnen kann. Der Kommissär steht im Stall und fragt eine Magd: „Wieviel Milch gibt diese Kuh täglich?“ „So und soviel.“ „Und wieviel die andere?“ „So und soviel.“ „Und wieviel die dritte?“ „Das ist eine Kalbin.“ „Ich habe Sie nicht gefragt, ob das eine Kalbin ist, sondern wieviel Milch sie gibt!“ „Diese Kuh hat noch kein Kalb gehabt.“ „Ich frage Sie nicht darnach, ob die Kuh ein Kalb gehabt hat, sondern wieviel Milch sie täglich liefert!“

20. Sept. Neue englische Offensive: Die vierte deutsche Armee besteht den ersten Tag der dritten Schlacht in Flandern erfolgreich. — Neun britische Divisionen treten zwischen Langemarck und Sollebeke zum Angriff an, können aber nur örtliche Gewinne erzielen. — Die Antworten Deutschlands und Österreich-Ungarns auf die Papstnote werden in München und Wien den päpstlichen Nuntiatoren überreicht. — Der argentinische Senat beschließt nach einer Reuter-Meldung den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland. — Die „Nordd. Allg. Zeitung“ bringt neue Enthüllungen zur Beurteilung der Schuldfrage am Ausbruch des Weltkrieges.

21. Sept. Nordwestlich von Jakobstadt durchbrechen deutsche Truppen die russische Front und nehmen den starken Brückenkopf; Jakobstadt ist in unserer Hand. Die Beute der deutschen Truppen beträgt bisher mehr als 4000 Russen und 50 Geschütze. — Von Langemarck bis Sollebeke gehen die Engländer abermals zu starken Angriffen vor; sie werden überall zurückgeschlagen. — 39 feindliche Flugzeuge abgeschossen. — In Mazedonien greifen starke französische Kräfte an, werden aber von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen zurückgewiesen. — Rücktritt Alexejew als russischer Generalstabschef.

### Nachtrag. — Verschiedenes.

Im Monat August wurden 808.000 feindl. Brutto-Register-Tonnen Schiffsraum versenkt. — Der deutsche Gesandte in Argentinien Graf Lutzburg hat durch telegraphische Ratschläge, die von der deutschen Regierung nicht gebilligt werden, Zwischenfälle mit Argentinien und Schweden, das die chiffrierten Telegramme aus Gefälligkeit befördern ließ, hervorgerufen. Eine Partei in Argentinien will den Krieg mit Österreich. Auf den Kardinal Giuseppi wurde in Rom ein Revolverbeschuß abgegeben, der aber nur den Wagen beschädigte. Im Kloster Czenstochau, Polen, wurde der 200jährige Erinnerungstag der Krönung des Gnadenbildes der Muttergottes gefeiert. Die Erhebung des russischen Obergenerals Korniloff gegen Kerenski ist mißglückt; General Kaledin und die Donkosaken treten jedoch noch sehr selbständig auf. Korniloff wurde verhaftet. — Kaiser Karl hat dem Religionsprofessor Spirago die Anerkennung für seine Schriften ausgesprochen. — Am 7. Sept. wurde in Neutitschein der Notar Zonak ermordet und beraubt. Der Mörder Ludwig Wresky entkam aus der Haft, wurde aber später wieder in M.-Ostrau erwischt. Die Königin von Bulgarien ist gestorben. Am 25. September ist der österr. Reichsrat wieder zusammengetreten.



## Missionen.

(Fortsetzung.)

Da die spanische Regierung die Verbreitung des Protestantismus nicht erlaubt hatte, so war das einfache Volk auf den Ansturm solcher Glaubensfeinde nicht vorbereitet worden und stand ihm darum oft genug ganz hilflos gegenüber. Dazu kam die vom Staate verlangte Entfernung der spanischen Mönche aus den Pfarreien, der dadurch eingetretene große Priestermangel, die Verwirrung und Verwilderung mancher infolge der Kriegszeit, das Eingehen vieler kathol. Schulen, die Verkündigung von Lehren, die den Weg zum Himmel recht breit und bequem machen, das Gerede der Pastoren von der Nutzlosigkeit der Beobachtung kirchlicher Gebote und Satzungen, ihr Spott über die Heiligenverehrung und Andachtsübungen der Katholiken, denen das als mönchischer Aberglaube bezeichnet wurde, was ihnen früher von der katholischen Kanzel als gottwohlgefällig und verdienstlich empfohlen worden war. Nimmt man dazu den Mißbrauch und die Verdrehung des Wortes Gottes, das von Anfang an immer herhalten mußte, um den Ketzerien den Schein der Wahrheit, der katholischen Glaubenslehre dagegen das Brandmal des Irrtums aufzuprägen, so versteht man leicht, welche heftige Versuchungen zum Abfall vom Glauben dem seiner Priester entbehrenden, unaufgeklärten Philippino durch diese Machenschaften der Lehrer des Irrtums bereitet wurden. In Manila bot einer unserer Patres einem Mädchen ein Bildchen von der Mutter Gottes an. Und welche Antwort gab das arme Kind dem Priester? „Nein, ich will das Bildchen nicht haben; ich bete die Maria nicht an!“ Diese Antwort wirkte wie ein Dolchstoß auf das Herz des Paters. Früher wäre ein solches Kind 2 Stunden Weges gegangen, um ein Mutter Gottes-Bildchen zu bekommen und heute diese kalte Ablehnung mit Angabe eines Grundes, der den Einfluß eines Kirchenfeindes auf das Herz des armen, betrogenen Kindes nur allzu deutlich erkennen läßt. Weil die protestantischen Religionsparteien über viele Geldmittel verfügen, ist es ihnen leicht, Schulen zu gründen und das Gift der Ketzerie in das zarte Herz der Kinder zu träufeln. Alle diese Umtriebe bereiten den kathol. Priestern große Sorgen und legen ihnen übermäßige Anstrengungen auf zur Aufklärung der Katholiken und Abwehr feindlicher Einflüsse. Aber der Heiland verläßt die Seinen nicht.

Ein Augenzeuge berichtet in der Zeitung „El Tiempo katoliko“ von Bagin in der Nummer vom 3. September 1908 den folgenden Vorfall.

Am 27. August hielt in Bagned Abra ein protestantischer Pastor, namens Guillermo Blankaflor, eine Predigt, in der er

gegen katholische Andachtsübungen, besonders gegen die Andacht zum hl. Rochus, dem Schutzheiligen gegen ansteckende Krankheiten, heftig loslegte. Nachdem er eindringlich gesprochen, um den Leuten zu beweisen, daß die neuntägigen Andachten und Gebete zum hl. Rochus und andere unwissenschaftliche Erfindungen der Mönche gegen Cholera nutzlos seien, jammerte ein altes Weib laut auf und bat Gott den Herrn den Lasterer zu bestrafen und die Ehre des Heiligen zu retten. Noch am selben Abend wurde der unglückselige Pastor von der Cholera befallen und verlor die Sprache. Seine Familie lehnte die angebotene priesterliche Hilfe rundweg ab. Der unglückliche Mann starb gegen Anbruch des folgenden Tages.

Dieser Vorfall gab, wie der Berichtstatter hervorhebt, den Aglipayanern einen gehörigen Stoß, den Katholiken aber neuen Mut und Vertrauen, auf Gottes Hilfe in ihren schweren Kämpfen. Wegen seines spanischen Namens und der priesterlichen Hilfe, die dem Kranken angeboten wurde, vermuten wir, daß der Pastor ein abgefallener Katholik gewesen ist. Trifft die Vermutung zu, so sagen wir aus tiefstem Herzen: Möge der ewige Richter der Seele des Unglücklichen gnädig gewesen sein. Er wußte, was er tat.

(Fortsetzung folgt.)

## Erziehungswesen.

Ein Wort an die Eltern.

Die Kinder sind ein Geschenk Gottes, für das sie einst dem Schöpfer Rechenschaft abzulegen haben. Zuweilen glauben aber Eltern, ihre Kinder seien ihnen zur Unterhaltung und zu ihrem Vergnügen verliehen worden, deshalb sind sie stolz auf dieselben und wollen mit ihnen prahlen.

Es ist wohl selbstverständlich, daß die Eltern ihre Kinder lieben und das ist recht, denn die Liebe der Eltern ist der befeelende Hauch, der den Kindern das Leben einflößt. Ohne Liebe ist die Erziehung der Kinder fruchtlos, ebenso wie die Pflanzen das Licht der Sonne nicht entbehren können und verkümmern. Es gibt aber neben der rechten Elternliebe auch eine falsche, verwerfliche Liebe und diese gereicht den Kindern zum Unheil. Man behandelt mitunter die Kinder wie Affchen und wundert sich dann, wenn sie recht große Affen werden. Das geschieht dann, wenn die Kleinen mit Schmeicheleien überhäuft werden und jeder von ihnen geäußerte Wunsch, wenn irgend möglich, erfüllt wird. Ein Kind, so erzogen, muß selbstgefällig, hoffärtig und genußsüchtig werden. Die Eltern aber, welche eine solche Liebe betätigen, versündigen sich an den Kindern, weil sie nicht bedenken, daß sie ein Geschenk Gottes sind, für das sie Rechenschaft abzulegen haben.

Die Kinder besitzen nach der heiligen Taufe eine reine Seele und diese reine Seele sollen die Eltern hüten und pflegen,

damit sie vom Sündenstaube nicht beschmutzt und verunehrt wird. Die Unschuld der Seele ist der Schatz, deren Wert ermessen wird, wenn man bedenkt, daß der Sohn Gottes auf die Erde kam, um die Menschenseelen zu erlösen.

Daran erkennt man die echte Elternliebe, daß sie immer auf das wahre Wohl des Kindes bedacht ist. Sie ist nicht nur um das augenblickliche Wohlbefinden des Kindes besorgt, sondern sie verliert nie dessen Zukunft aus den Augen. Deshalb schreckt sie auch nicht vor empfindlichen Strafen zurück, wenn sie eben notwendig werden, um die Kinder vor schlimmen Ausschreitungen in der Zukunft zu bewahren. — Die Eltern sollen die Wahrheit nicht aus den Augen verlieren: Die Kinder werden das, was durch Beispiel und Lehre das Elternhaus aus ihnen gemacht hat.

## Gesundheitspflege.

Die Kräuter als Heilmittel.

Der verstorbene Pfarrer Aneipp hielt seinerzeit einen Vortrag über die Kräuter als Hilfsmittel. Dabei sprach er sich folgenderweise aus: Als Hilfsmittel erkenne ich die Kräuter, Pflanzen und überhaupt was der Schöpfer auf der Erde wachsen und gedeihen läßt.

Wenn ich das Wasser als Universalmittel erkenne, womit man Heilbares heilen kann, so habe ich die Überzeugung gewonnen, daß Pflanzen und Kräuter herrliche Hilfsmittel sind, die innerlich und äußerlich angewandt werden können und herrliche, oft große und überraschende Erfolge hervorbringen. Wie das Wasser als Heilmittel nichts Neues ist, sondern schon vor Jahrtausenden gebraucht wurde, gerade so hat man auch seit undenklichen Zeiten Pflanzen und Kräuter gebraucht. In meiner Jugendzeit habe ich oft von der Heilkraft dieser Kräuter gehört und die Erfolge, die dadurch erzielt wurden, mit eigenen Augen gesehen. Vor 50—60 Jahren standen die Kräuter unter der Menschheit noch im besten Ruf, und selten wird man ein Gärtlein gefunden haben, in dem nicht ein Vermutstod oder der Rosmarin oder der Salbei ein Plätzchen gefunden hätte. Und wie oft habe ich die Hausfrauen mit einem Büschel Kräuter heimgehen sehen; fragte man, wozu sie diese Kräuter holen, dann erzählten sie mit Begeisterung von deren herrlichen Wirkung. Viele Hausfrauen hatten eine kleine Hausapotheke zum eigenen Gebrauche und zur Hilfe bei des Nächsten Not. Besonders viel galt das Johanniskraut bei dem Weibervolk. War ein Kind in einen Nagel getreten und hatte es sich dadurch eine tiefe Wunde zugezogen, so wurde die Wunde mit schuldlosem Essig ausgewaschen und ein Bechpflaster oder Baumwachs zur Heilung aufgelegt. Das Bechpflaster fehlte selten in einem Hause. Gaben sich Landleute beim Kornschneiden oder Mähen verwundet, so war Spikwegerich das Mittel,



welches schleunigst Hilfe brachte. Heutzutage hätte man bei solchen Verwundungen große Angst vor Blutvergiftung. Bei Verwundungen wurde auch das Krautwasser häufig gebraucht, wie bei Augenleiden Topfenkäse und Topfenwasser ein allgemeines Hausmittel war. Kurz: es wurden Kräuter und einfache Hausmittel allgemein angewandt. Heutzutage sind diese Kräuter und Hausmittel fast ganz in Vergessenheit geraten und man hat dafür andere, aber gewiß minderwertige gewählt.

Durch mehr als 30 Jahre habe ich recht viele Versuche gemacht mit meinen alten bekannten Kräutern und Pflanzen, und ich kam zur Überzeugung, daß sie in tausend Fällen als Hilfsmittel ganz besonders bei Wasseranwendungen vorzügliche Dienste leisten. Aber nicht bloß in Verbindung mit Wasseranwendungen, sondern auch für sich allein habe ich Kräuter gebraucht und mich von deren Wirksamkeit überzeugt.

An Hand eines alten Kräuterbuches, das sich im Kloster zu Wörishofen befand, habe ich recht viele Versuche gemacht, die mit so überraschenden Erfolgen gekrönt waren, wie ich sie zuvor nicht geahnt hatte. Der menschliche Körper ist ja auch so geschaffen, daß Pflanzen und Kräuter für denselben ganz gut als Nahrungsmittel dienen. Schon vor Jahren kam ich auf den Gedanken, daß Pflanzen und Kräuter nicht bloß als Medikamente auf den Körper einwirken, sondern auch als Nahrungsmittel. Ich fasse dieselben nicht bloß als Hilfsmittel bei Krankheiten, sondern auch als Nahrungsmittel auf. Das bleichsüchtige Mädchen muß bei der großen Blutarmut verkümmern, wenn es die nahrhafte gesunde Kost nicht mehr ertragen kann. Was ist nun für dasselbe zuträglich, als ein aus Pflanzen bereiteter Tee? Wer will es abstreiten, daß die Pflanzen und Kräuter so dem siechen Körper nicht zuträglich sind? Die Haustiere, sowie die Tiere des Waldes beweisen uns klar und deutlich, wie der tierische Organismus durch Pflanzen und Kräuter groß, stark und ausdauernd wird. Der menschliche Körper verträgt gleichfalls die Pflanzen- und Kräuterkost und muß ihm diese bei guter Auswahl nur förderlich sein.

## Für Haus und Küche.

**Gedämpfte Birnen.** Die geschälten Birnen werden gebierteilt und in einer Pfanne auf schwaches Feuer gesetzt. Sobald sie warm zu werden beginnen, werden sie dünn mit Zucker bestreut und dieser einige Sekunden später mit Zitronensaft bepresst. Dann schüttelt man die Pfanne, bis der Zucker vergangen ist, wendet die Birnenschnitte um, läßt sie noch 5 Minuten dampfen und legt sie auf einen Teller, indem man die Brühe, welche sich in der Pfanne gebildet hat, darübergießt.

**Süße Polenta.** Maisgrieß wird mit

heißem Salzwasser abgebrüht und über Nacht stehen gelassen. Am nächsten Tage kocht man ihn mit etwas Trockenmilch und Wasser weich, süßt mit etwas Saccharin und vermischt ihn gut mit gedünstetem Obst und dessen Saft.

**Schöpfen-Gulhas.** Eine große, feingewiegte Zwiebel läßt man in viel feingeschnittenem Speck anlaufen. Das gutgeklopfte Schöpfenfleisch wird in Würfel geschnitten und darauf gelegt. Man pfeffert, würzt mit Kümmel, Paprika und einigen Löffeln Essigs, staubt Mehl daran und läßt alles dünsten. Gegen Ende gibt man noch 2—3 rohe, würfelig geschnittene Erdäpfel und Salz dazu und gießt mehrere Löffel Paradeisäpfel dazu.

## Gemeinnütziges.

**Erhaltung der Wagenräder in gutem Zustande.** Zu den unangenehmsten und kostspieligsten Reparaturen im Laufe des Jahres gehören diejenigen an den Wagenrädern. Man kann dieselben aber mit Hilfe eines leicht ausführbaren und billigen Mittels wesentlich vermindern. Ein Blechkästchen von schmaler, aber länglicher Form, dessen Boden länglichrund und möglicherweise an den schmalen Enden auch noch mit Füßen versehen ist, wird unter ein sich frei bewegendes Rad gestellt, daß der äußere Umfang des Rades beinahe auf dem Boden des Kästchens streift. Hier auf wird warm gemachtes Öl, am besten und billigsten rohes Petroleum, eingegossen und dann das Rad langsam gedreht. Die Aufsaugung des Oles geht selbst bei gebrauchten Rädern so flott von statten, daß sehr schnell Öl nachgefüllt werden muß; es soll so lange gedreht werden, bis das Öl in dem Blechkästchen nicht mehr abnimmt; alsdann ist das Rad vollständig gesättigt und sämtliche Poren sind mit Öl gefüllt. Tränkt man so das neue Rad mit Öl, dann hat man dem ärgsten Holzfeinde, dem Wasser, den Eintritt versperrt. Selbstverständlich dürfen nur sauber gewaschene und ganz trockene Räder geölt werden. Jährliche Wiederholung dieser Arbeit ist angezeigt. Ein Zusatz von Colophonium zu dem auf zirka 50 bis 60 Grad erwärmten Öl ist in manchen Fällen vorteilhaft. Anstrich mit Steinkohlenteer, dicken Ölfarben und dergleichen mehr, haben sich lange nicht so gut bewährt.

**Um Würmer aus Blumentöpfen zu vertreiben,** begießt man frische Walnußblätter mit siedend heißem Wasser, und gießt mit diesem Aufguß, nachdem derselbe hinlänglich erkaltet ist, die Erde an. Die Würmer kommen auf der Oberfläche zum Vorschein, wo sie dann leicht zu entfernen sind. Das Verfahren muß so lange wiederholt werden, bis alle Würmer vertrieben sind. Statt der Walnußblätter können auch die Samen von Korkkastanien gerieben, abgesotten und verwendet werden. Auch die Samen der Eichen leisten gleich gute Dienste.

## Für den Landwirt.

### Gegen die Gemüseraupen.

Unter den vielen Mitteln gegen die Raupen gibt es wenige, welche so leicht anzuwenden sind und so gute Dienste leisten, als der gewöhnliche Hanf. Steckt man Ende Mai oder auch im Juni, je nachdem der Jahrgang früh oder spät ist, in jedes Gartenbeet nur ein einziges Hanfkorn, so wird der ganze Garten von Gemüseraupen verschont bleiben, weil die Hanfstengel im Laufe des August zur Blüte kommen, gerade zu der Zeit, in welcher die Kohlschmetterlinge ihre Eier an die Pflanzen legen. Die Schmetterlinge fliehen den Geruch des blühenden Hanfs, weshalb sie sich nie in der Nähe desselben aufhalten und andere Orte aufsuchen, wo sie ihre Eier legen. — Die Raupen der weißen Kohlschmetterlinge sind auch den Kreseden besonders gefährlich, deshalb ist es ratsam, in der Nähe derselben, auch in Töpfen einzelne Hanfpflanzen zu halten, wodurch sie von diesen lästigen Gästen befreit bleiben.

### Gegen den Kornwurm.

Ein leicht anzuwendendes Mittel, den Kornwurm zu vertreiben, ist der Holzteer. Die Ausdünstung des Teeres reicht hin, diese Tiere zu töten und dem Geruche desselben zu entfliehen. In Kornmagazinen bestreicht man damit Bretter, die in angemessener Entfernung im Magazine aufgestellt werden, so daß dasselbe sich mit Teergeruch füllt. War der Kornwurm vorhanden, so sieht man schon nach wenigen Stunden die Tierchen an den Wänden herumkriechen und vor dem Teergeruch die Flucht ergreifen und nach kurzer Zeit ist der Kornwurm gänzlich vertrieben. Dieses Mittel ist von Zeit zu Zeit wieder anzuwenden.

## Zeitgeschichtchen.

— **Der Schak im Ofen.** In Deutmannsdorf hatte eine Handelsfrau zwei Mädchen als Gäste bei sich, die zu einer Hochzeit geladen waren. Vor Beginn der Festlichkeiten wollten die Mädchen ihre Haare brennen und zündeten im Ofen ein Feuer an, um ihre Brennscheere zu erwärmen. Dabei verbrannten 3000 Mark Papiergeld, welche die vorsichtige Hausfrau dort aufbewahrte.

— **Den Bruder erschossen.** Der 16jährige Schlosserlehrling Leop. Zach spielte in der elterlichen Wohnung in Wien mit einem Revolver, den er ungeladen glaubte. Plötzlich entlud sich aber die Waffe und die Kugel drang dem zehnjährigen Bruder in den Kopf, der sofort tot zusammenstürzte. Ein sonderbares Zusammentreffen ist es, daß vor einigen Monaten der Vater der Knaben von einer Lokomotive überfahren und getötet wurde und die Großmutter bei einem Automobilunfälle den Tod fand.



## Buntes Allerlei.

### Gemütlich.

Zwei wackere Landsturmänner kommen vom Posten heim in ihr Wachtlokal. Der eine von ihnen, August mit Namen, legte sich gleich auf den Strohsack, streckte sich aus und wollte einen süßen Schlaf beginnen. „Wat,“ sagte sein Kamerad Hein, „August, willst du schlafen?“ — „Ja“, entgegnete dieser und schickte sich an, das Schnarchkonzert zu beginnen. Plötzlich aber fährt er empor und ruft: „Hein, Hein!“ — „Wat willst du?“ — „Du,“ sagte August, „wenn ich nu schlafen tuh, un et soll inzwischen Friede weern, dann weckst du mir aber gleich, Hein!“

### Zweierlei Ansicht.

„Ich kann das Kleid nicht länger tragen, Es ist schon alt und unmodern — Was würden denn die Leute sagen!? Ihr Spötteln höre ich nicht gern.“

So heißt's. Doch handelt sichs um Fragen Der guten Sitte und Moral, Dann heißt's: „Ach, was die Leute sagen, Das ist mir wirklich höchst egal!“

### Kleinigkeit.

Bei seinem Abschiedsbesuch, den ein von der Universität abgehender Student einem Professor derselben machte, sagte er zu diesem unter anderen Komplimenten: „Ihnen verdanke ich Alles, was ich weiß.“ — „Ach,“ erwiderte der Professor ebenfalls höflichst, „erwähnen Sie doch nicht eine solche Kleinigkeit!“

### Die schönen Anlagen.

Mutter und Sohn gingen im Park spazieren, der zu dessen Besitztum gehörte. Da sprach der Knabe: „Mama, wem gehören die schönen Park- und Waldanlagen?“ — Mutter: „Dir, mein Sohn; du hast sie von deinem Vater geerbt.“ — Knabe: „Ach, sag' das doch dem Herrn Lehrer, der behauptet immer, ich hätte von den Anlagen meines Vaters keine Spur geerbt.“

### Königliche Ehrlichkeit.

Bei einer Unterhaltung stellte Ludwig XVIII. von Frankreich die Behauptung auf, daß Frankreich nicht mehr als zehn gute Minister gehabt habe. Man versuchte sie aufzuzählen, und man hatte sich bis auf neun geeinigt, war dabei aber bis zur Regierungszeit des Königs selbst gekommen. „Ich will Ihnen das Finden des zehnten guten Ministers erleichtern,“ sagte lächelnd der König, „er ist unter meiner Regierung gewesen.“ Der eine der Anwesenden riet auf Decazes, ein anderer auf Talleyrand, aber immer schüttelte der König den Kopf; endlich aber sagte er: „Nun, meine Herren, Sie raten den Namen doch nicht, mein vorzüglicher Minister, der ganz Frankreich in Ordnung gebracht hat, war — Napoleon Bonaparte!“ Eine solche offene Ehrlichkeit

hatte niemand von dem Könige erwartet.

### Ein Grund zum Tanzen.

Prinz A., der Angehörige der Herrscherfamilie eines Kleinstaates, ist wegen seiner jovialen Laune bekannt. Auf einem Wohltätigkeitsball tanzt er dreimal mit derselben Dame, einer reichen Kommerzienrätin, die sich besonderer Körperfülle erfreut. Die Dame ist natürlich entzückt von der Gnade des hohen Herrn und möchte gern ein Kompliment desselben hervorrufen. Sie wagt daher zu fragen: „Hoheit lieben sehr den Walzer?“ — „Ich verabscheue ihn!“ ist die Antwort des Prinzen. „Darf ich dann Hoheit fragen, warum Hochdieselben mich dreimal aufgefordert haben?“ Darauf flüstert ihr der Prinz ins Ohr: „Das ist sehr einfach. Mir ist eine Schwickur verordnet.“

### Zeitgemäß.

Zwei Freunde Lindenheim und Alter saßen in der Veranda, als ein Liebespaar auf der nebenführenden Gasse vorüberging. Lindenheim: „Was ist denn das für ein Herr, der Fräulein Amalie am Arme führt?“ — Alter: „Das ist ihr Bräutigam — Kassier an einer Bank, eine sehr gute Partie, eminent reich.“ — Lindenheim: „So, und wie groß ist denn wohl sein Vermögen?“ — Alter: „Ja, man weiß noch gar nicht, mit wie viel er einmal durchgehen wird.“ — Lindenheim: „Ja, dann ist er freilich ein zeitgemäßer Bräutigam.“ — Alter: „Das ist er auch; man sieht es ihm auch an.“

### Allerlei Russisches.

Als Peter der Große mit dem Schwedenkönig Karl XII. Krieg führte, belustigten sich seine Soldaten im Feldlager durch ein improvisiertes Theaterpiel. Sie führten eine Komödie auf, deren erster Teil einen Soldaten als schlaunen Räuber darstellte, der aber durch einen noch schlauneren Bauern erwischt wird. Der Soldat wird vor ein Kriegsgericht gestellt, verurteilt und hingerichtet, hat aber durch seine komische Aufführung, seine Gliederverrenkungen und die Lebenszähigkeit, durch die er frisch und munter nach der Exekution wieder aufsteht, obgleich er von sieben Kugeln durchbohrt ist, die Zuschauer zum Lachen zu reizen. Als Peter in seiner oft gebrauchten Verkleidung als gemeiner Soldat eines Tages das Lager durchstreifte, überraschte er die Spielenden und wurde unerkannt Zeuge der Aufführung. Er war aber nun ganz und gar Despot und kein Freund von derartigen Zerstreuungen im Lagerleben. Heimlich gab er sich den Darstellern der die Hinrichtung vollziehenden Soldaten zu erkennen und befahl ihnen, im gegebenen Augenblick scharf zu schießen. Der Mann der so lange als komische Figur gedient hatte, brach demgemäß von sieben Kugeln durchbohrt zusammen, ohne in Fortführung seiner Rolle wieder aufstehen zu

können — er war zur größten Bestürzung der Zuschauer wie der Mitspieler wirklich tot. — Da erhob sich der Zar, gab sich zu erkennen und redete die Versammelten folgendermaßen an: „Wenn ein Soldat meines Heeres sich eines Raubes schuldig macht, so wißt ihr alle, daß er ohne Erbarmen sterben muß. Hat er nun dies Verbrechen nicht begangen, stellt sich aber so, als hätte er es, so ist er nicht minder des Todes schuldig. Merkt euch das!“ Die Lehre hat offenbar nicht allzugut gewirkt, denn es ist bekannt, daß Peters Soldaten und ihre Nachfolger noch häufig „Räuber“ gespielt haben.

### Mißverständnis.

Hauptmann zum neuen Burschen: „Geh' zu meiner Frau und sag ihr, ich werde heute nicht zu Tisch kommen, sollte es aber möglich sein, so werde ich telephonieren.“ — Der Bursche erledigte sich des Auftrages und sprach zur Frau Hauptmann: „Der Herr Hauptmann läßt der gnädigen Frau sagen, zu Tisch werd' er wohl heit nicht kommen, wenn's aber möglich wär, wollt'r a Teller voll Nieren.“

### Napoleons Apotheker-Rechnungen.

Nach aufgefundenen Aufzeichnungen hat Napoleon I. alljährlich gegen 200.000 Franken für Ärzte und Apotheker ausgegeben. Napoleon hatte ein sehr schönes Gebiß, auf das er sehr stolz war und das er in eitlem Art pflegte. Eine Rechnung aus dem Jahre 1808 lehrt, daß er im Oktober 6 Schachteln des feinsten Korallenpulvers zu 361 Franken gekauft hat und dieses Korallenpulver war nichts anderes als Zahnpulver. Geliefert war es von Gervais Chardin, dem bedeutendsten Drogen- und Parfümhändler in Paris zur Zeit Napoleons. Aus diesem Geschäft bezog Napoleon auch das kölnische Wasser, das er sehr verschwenderisch verbrauchte. Nach den damaligen Angaben hat er im Monat 60 Flaschen davon verbraucht und selbst wenn es sich um kleine Flaschen gehandelt hat, ist es gewiß sehr viel.

### Eine Todes-Anzeige.

Das innige Gefühl meines zärtlich geliebten Gatten ist am 24. d. M. sanft und selig entschlafen; das Leiden meiner kennt keiner besser als ich, bei jetziger Localität, Hemmung der Geschäfte und nur die Last, und nur die Last, die sich im Ganzen auf mir wälzt. Er, der Verstorbene, war ganz mein Gatte, er teilte jede Wonne des Lebens mit mir, darum ich mir so baldiges und seliges Ende wünsche, unter Verbitung aller Condolation.

### Verstellung.

Einem Droschkenfutcher passierte ein merkwürdiges Schicksal; sein Pferd ging nämlich durch. Ohne die Zügel anzuziehen, saß er erstaunt da. Die Dame aber, welche sich in der Droschke befand, wurde ängstlich und schrie: „Um Gotteswillen, lassen Sie mich heraus!“ — „Bleiben Sie ruhig sitzen,“ antwortete der Phlegmati-



fus, „ich kenne mein Pferd besser; es ist nicht als Verstellung.“

### Die große Nase.

Ein Mann trat in eine Wirtsstube ein und grüßte den Wirt, der eben die Zeitung las. „Guten Tag, Herr Wirt! Na, was gibt es heute Neues?“ — Wirt: „Ich lese hier eben, daß japanische Seeräuber einen russischen Postdampfer als „Prise“ genommen haben.“ — Da gab der Mann ganz erstaunt zur Antwort: „Dunner holla, muß der eine große Nase haben.“

### Büchertisch.

**Spirago, Beispiel-Sammlung.** 5. Auflage, 20. bis 24. Tausend. Kommissionsverlag Mcken in Lingen. Mk. 7.35. Dieses von Franz Spirago, Religionsprofessor am deutschen Staatsgymnasium am Graben in Prag herausgegebene Werk war seit Dezember 1916 vergriffen und wurde stark begehrt. Die neue Auflage umfaßt über 2000 Beispiele, darunter 700 neue. Das Buch ist in der neuen Auflage fast zweimal so umfangreich, als die frühere Auflage. Damit das Werk handlich bleibt, und nicht in zwei dicken Bänden erscheinen muß, wurde es diesmal in größerem Format herausgegeben. Diese Beispiel-Sammlung ist ein sehr nützliches Hilfsbuch zur Herstellung interessanter Predigten. Zum Schlusse des Buches befindet sich eine Anweisung für etwa 150 Predigten, die mit Hilfe dieser Beispiel-Sammlung leicht ausgearbeitet werden können. (Man siehe auch das bezügliche Inserat in unserem Blatte.)

In ihren 25. Jahrgang tritt mit diesem Oktober die vorzügliche Missionszeitschrift „**Maria Immaculata**“ (Verlag: Bonifatius-Kloster in Hünfeld bei Fulda, Deutschland, jährlich 2 Mark). Diese Monatsblätter der Oblaten der Unbefleckten Empfängnis Mariens sind illustriert, boten in dem eben mit

Ende September abgelaufenen Jahrgange 356 Seiten mit 2 Kunstbeilagen und vielen Bildern, herrlichen, erbauenden Artikeln, zahlreichen Missionsberichten, Kriegsnachrichten der eingerückten Patres und Brüder dieses Ordens, der auch schon 2 Niederlassungen in Österreich zählt (Warnsdorf und Frieschau in Mähren) und dient erfolgreich dem Marianischen Missionsverein und den Interessen der katholischen Weltmission überhaupt. Ihre Bestellung und Verbreitung in immer weiteren Kreisen ist also deshalb, aber auch wegen des spannenden, belehrenden, ein einflußvolle Familienlektüre bildenden Inhaltes recht angelegentlich überall zu empfehlen.

### Rätsel.

#### Ziffern-Rätsel.

Von A. L.

|    |   |   |                |                                          |
|----|---|---|----------------|------------------------------------------|
| 1  | 8 | 7 | 10             | Teil des Leibes                          |
| 2  | 9 | 4 | 5 6            | Fluß                                     |
| 3  | 2 | 9 | 10             | Stadt in Oesterreich                     |
| 4  | 2 | 1 | 8 7            | Stadt in Böhmen                          |
| 5  | 6 | 8 | 7 2            | Republik                                 |
| 6  | 2 | 7 | 1              | Kopfbedeckung                            |
| 7  | 2 | 5 | 6              | Fluß in Deutschland                      |
| 8  | 4 | 5 | 6 7            | Kurort                                   |
| 9  | 8 | 4 | 5 6            | Hausgerät                                |
| 10 | 2 | 7 | 9              | Wohnung                                  |
| 1  | 2 | 3 | 4 5 6 7 8 9 10 | freundlicher Ort im böhm. Mittelgebirge. |

#### Rebus.

A. B.

Nach <sup>unt</sup> <sub>k</sub> <sub>e</sub> <sub>k</sub> <sub>k</sub> <sub>k</sub> Barn

### Auflösungen der Rätsel aus Nr. 18:

#### 1 (Ziffernrätsel.)

Bari, Rita, Irma, Albi, Raib, Moab, Odra, Raim Tran, Brialmont (?).

#### 2. (Rebus.)

Getreideaufnahme durch Beamte.

#### 3. (Diamanträtsel.)

F  
U R I  
E L E N D  
F R E U D E N  
F R E U N D L I Ch  
N I E D L I Ch  
F E L L E  
N I L  
Ch

(Die Namen der Auflöser und Gewinner folgen in nächster Nummer; es waren ihrer diesmal weniger, vielleicht wegen schwererer Lösbarkeit?)

Erkältungen des Halses lassen sich durch Belebung der Blutzirkulation leicht vermeiden. Das lebhaft pulsierende Blut ist die sicherste Schutzwehr gegen die Einwirkungen der Kälte. Wir erreichen dies durch innere Halsauspülungen mit Fellers belebendem, antiseptischem Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“. Bei schon aufgetretenen Halsschmerzen wird es auch äußerlich zu schmerzstillenden Massagen und Umschlägen verwendet. Friedenspreise: 12 Flaschen sendet überallhin franko für 7 K 32 h C. B. Feller, Stubica, Elaplay Nr. 6 (Kroatien). Von vielen Ärzten empfohlen. Weit über 100.000 Dankbriefe. Auch für Fellers abführende „Elsa-Willen“.

## Spirago, Beispiel-Sammlung.

soeben erschienen, 5. Auflage mit 2000 Beispielen, nützlich zur Herstellung interessanter Predigten K 8.82. Bestellungen sind bald zu richten an die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, weil der Mark-Preis eintritt (Mk. 7.35 = K 11.76), sobald die Exemplare im Inland vergriffen sind.

Als eine reichillustrierte Chronik der Zeitgeschichte, unter besonderer Berücksichtigung des katholischen Oesterreich, erweist sich die Zeitschrift

## „Immergrün“

auch in den neuesten zwei Heften (9 und 10); diese bringen u. a. folgende Beiträge: Fortsetzung und Schluß des herrlichen Romanes „**Ungleich Brüder**“, von Irene von Hellmuth; die Humoreske „**Der Pariser**“, von Leutnant Schröngame-Heimdal; „**Chronik der Kriegereignisse**“, (reich illustriert), von J. Runte; „**Michel Blümelhuber, der österreichische Meister der Stahlschneiderei**“, (3 Bilder), von Dora Münch; „**Der neue Direktor des Hofburgtheaters in Wien**“, (mit Porträt); „**Das Gebäude der k. k. Exportakademie in Wien**“, (3 Bilder), vom Direktor k. k. Hofrat J. Schmid; „**Ein Hundertstückgebäude**“ (mit Bild), von F. Rieslich; „**Kriegserinnerungen einer Ordensfamilie**“, von Sr. v. M.; „**Freundschaft**“, von Dr. J. Spann; „**Schloß Laxenburg**“, die Sommerfrische unseres Kaisers, von Hans Maurer (3 Bilder); „**Der Jubilar M. Weiß**“, O. P. (mit Porträt), von P. J. Räder; „**Die wunderbare Heilkraft der Sonne**“, von Dr. Thranhart; „**Auf Feldwache**“, von D. Gülm. Zitate aus „**Abende am Genfersee**“, von M. Morawski. Hierzu kommen die ständigen Rubriken für Literatur, Miscellen, Hauswirtschaft, Humoristisches, Preis-Anknüffe, Preis-Schachspiele, etc. — Beide Hefte zusammen bringen mehr als 40 Bilder, darunter 2 Kunstdruckbeilagen.

„**Immergrün**“ sollte als ein gutes Stück illustrierter Zeitgeschichte unseres Vaterlandes in der Bibliothek keines Oesterreichers fehlen. Ganzjährig nur 5 Kronen. — Baldige Bestellung ist ratsam, da die ganze Auflage des laufenden Jahrganges bald vergriffen sein wird. Bestellungen sind zu richten an die

Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.

Fröhlich, P. Gebhard,

**Das wahre Gottvertrauen**  
nach dem Vorbilde des aus-  
erwählten Volkes. K 1.40  
Verlag Ambr. Opitz in Warnsdorf.

## Kriegs-Kreuzwege

52 Seiten Text. Preis 16 h.  
Zu beziehen durch die  
Buchhandlung Ambr. Opitz  
in Warnsdorf, Nordböhmen.

### Technische Lehranstalt Bodenbach

Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie,  
Hochbau. — Studienbauer in allen Ab-  
teilungen mit höherer Ausbildung 2½  
Jahr. — Programme unberechnet gegen  
10 Heller Porto.

### Photographische Ansichtspostarten

als Kriegserinnerungen in das Kriegs-  
album nach herrlichen wichtigen In-  
und Auslands-Originalaufnahmen, ver-  
sendet per Stück 25 h.

Franz Knobloch,  
Warnsdorf 1246.



# Selbstbefreiung aus nervösen Leiden

Von Dr. med. W. Bergmann in Cleve

9.—10. Tausend. Geb. M. 4.—

Ein aus reicher Erfahrung sprechender Arzt zeigt dem an Nervenschwäche Leidenden mit warmherzigem Einfühlen in die ihn niederdrückenden Seelenzustände den Weg, auf dem der Kranke — hauptsächlich durch eigene, verständige Mitwirkung — die Gesundheit wiedererlangen kann. Das Buch hat schon in Friedenszeiten an manchem Verzweifelnden „Wunder“ gewirkt. Die Zeit des nervenerschütternden Krieges und der Dinge, die ihm folgen, hat seine Bedeutung und Wirksamkeit unverhofft vervielfacht.

Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



## Die schöne Haut

des Gesichtes und der Hände, die wir an vielen Menschen bewundern, bringt ihren Besitzern doppelte Vorteile. Zunächst ist schöne, weiße, weiche Haut für die Gesundheit des ganzen Körpers notwendig, denn nur diese Reinheit und Weichheit der Haut ermöglicht eine ungestörte Hautatmung. Ferner macht die Schönheit des Gesichtes und der Hände auf unsere Mitmenschen einen angenehmen, wohlgefälligen, gewinnenden Eindruck. Unreinlichkeiten der Haut, Wimmerl, Mitesser, Flecken, Sommersprossen, Sonnenbrand etc. machen hingegen einen abstoßenden Eindruck, was sehr oft nachteilig ist. Ferner stören diese Hautunreinlichkeiten die Hautatmung und dies ist ungesund. Viele Tausende Männer und Frauen verwenden zum Schutze und zur Pflege der Haut Fellers bewährte Gesicht- und Hautschutzpomade „Elsa“. 1 großer Tiegel Nr. I K 3, stärkere Sorte Nr. II K 4.50. Im Gegensatz zu den oft schädlichen Schönheitsmitteln ist sie vollkommen unschädlich. Sie behebt die Hautunreinlichkeiten, schützt gegen Sonnenbrand, Sommersprossen, behebt Mitesser, Wimmerl etc. Statt scharfer, oft schädlicher Seifen nehme man für das Gesicht Fellers Lilienseife oder Fellers Boraxseife und Toilette- waschpastillen (Boraxpulver, 1 K). Für Fellers Lebertran, ferner Lilienmilch- und Boraxseife konnten hier infolge anhaltender Teuerung und Warenmangels keine fixen Preise gedruckt werden, doch wird stets der möglichst billigste Preis berechnet.

## Üppiger Haarwuchs

der jedes Gesicht schöner erscheinen läßt, wird erreicht durch Haarpflege mit Fellers echter Tannohina-Haarwuchspomade „Elsa“. (Ein Tiegel Nr. I 3 K, stärkere Sorte Nr. II K 4.50.) Sie stärkt die Kopfhaut, verhütet Kahlkopf und vorzeitiges Ergrauen, bewirkt Neuwuchs gesunder, elastischer langer Haare in der Farbe der Jugend, macht sprödes Haar weich und elastisch, so daß es sich leicht zu schönen Frisuren formen läßt. Sie enthält keinerlei schädliche Bestandteile und verdient daher den Vorzug vor schädlichen Präparaten, wie solche vielfach von Nichtapothekern angeboten werden. Zur Pflege des Schnurrbartes Fellers Schnurrbartwiche (1 K), man bestelle direkt bei E. V. Feller, Apotheker, Stubica, Hauptg. Nr. 111 (Kroatien).

Für Packung und Porto K 2.30 mehr.

Sie ersparen sich Postporto, wenn Sie diese Artikel zusammen mit Elsa-Fluid bestellen!

## Automatischer Massenfänger

für Ratten K 5.80, für Mäuse K 4.—, fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Bitterung und stellen sich von selbst. — Fliegenfänger „Mosa“ K 2.80 per Stück. — Schwabenfalle „Rapid“ — Laufende Schwaben und Kufen in einer Nacht fangend, à K 5.70. — Überall die besten Erfolge. — Viele Dankschreiben. — Versand gegen Nachnahme. — Porto 80 Heller. — Exporthaus C. L. T. W. W. W., III/44, Reulinggasse Nr. 26.



Fellers wohlriechendes, belebendes, in mehr als 100 000 Dankbriefen und von vielen Aerzten empfohlenes Pflanzen-Essenzen-Fluid mit der Marke



## das schmerzstillende Einreibemittel

ist von bester Wirkung bei rheumatischen Schmerzen. Friedenspreise: 12 Flaschen franko 6 Kronen, 24 Flaschen franko 10 K 60 h. — Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien). — Ein zuverlässiges Abfuhrmittel sind Elsa-Pillen, 6 Schachteln 4 K 40 h.



## Wunder-Nähähle nur K 3.90

Unsere Wunder-Handnähähle näht raschest Steppstiche wie mit Nähmaschine. — Größte Erfindung, um Leder, zerrissenes Schuhwerk, Pferdegeschirre, Felle, Teppiche, Wagenbeden, Zeltstoffe, Filz, Fahrradmäntel, Säcke, Leinwand und alle anderen starken Stoffe selbst flicken und nähen zu können. Unentbehrlich für jedermann. Eine Wohltat für Handwerker, Landwirte und Soldaten. Feste Konstruktion, kinderleichte Handhabung. Garantie für Brauchbarkeit. Viele Belobungsschreiben. Preis der kompletten Nähähle mit Zwirn, vier verschiedenen Nadeln und Gebrauchsanweisung per 1 Stück K 3.90, 3 Stück K 11.—, 5 Stück K 18.—. — Versand per Nachnahme (ins Feld nur gegen Voreinsendung) durch

M. Swoboda, Wien III/2, Kiessgasse 13—242.

Soeben erschienen und ist durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Wernsdorf zu beziehen:

## Oesterr. Hauskalender

für Stadt und Land

auf das Jahr 1918.

Preis geheftet 1 K 20 h, gebunden 1 K 40 h.

Verlag Ambr. Opitz, Wernsdorf.

Auch durch jede Buchhandlung erhältlich.

Wiederverkäufer Rabatt.

Bücher und Zeitschriften aller Art liefert jederzeit Buchhandlung Ambr. Opitz, Wernsdorf, Nordböhmen.